



Thema:
Vielfalt

Nr. 36/September 2026

Wissensplatz

fhgr.ch/magazin

Here,
we craft



excellence

together

High-tech and international: Safran Vectronix is a leading global provider of top-notch opto-electronic equipment, known for Swiss quality and over 100 years of technological expertise. We excel in optical and precision engineering, complemented by outstanding software and hardware development.

Discover who we are, how we operate, and career opportunities available to you on career.safran-vectronix.com



**WIR GESTALTEN DIE
WELT. INDEM
WIR SIE AKTIV
BEWEGEN.**

TRUMPF



Wir suchen engagierte Kollegen (m/w/d), die mit technologischen Innovationen und Produkten die Welt von morgen mitgestalten. Unsere Mitarbeiter bringen gern eigene Ideen mit und entwickeln diese im Team weiter. Dafür bieten wir eine inspirierende Arbeitsumgebung, in der alle ihre Fähigkeiten entfalten können.



**Interessiert?
Bewirb dich jetzt!**

**TRUSTING IN
BRAVE IDEAS.**

Ein persönlicher Blick auf die Medienvielfalt

fhgr.ch/magazin/september2026

Text: **Seraina Zinsli** / Bild: **FH Graubünden**

Medien begleiten uns durch den Tag – von der ersten Push-Nachricht, die am Morgen auf dem Smartphone aufblinkt, über die Nachrichten-Bulletins im Radio während einer Autofahrt bis hin zu abendlichen News-Sendungen im Fernsehen. Doch wie vielfältig ist eigentlich das, was wir täglich lesen, hören und sehen? Diese Frage geht mir immer wieder durch den Kopf – vielleicht auch deshalb, weil Medien mich schon lange begleiten. Zuerst im Studium, später ganz praktisch als Journalistin und heute sowohl bei meiner Arbeit für die Medienstelle der FH Graubünden als auch als Privatperson, die täglich Medien konsumiert. Immer wieder ertappe ich mich dabei, die Medienvielfalt zu hinterfragen: bei grossen politischen Debatten genauso wie in kleinen Alltagssituationen.

Da wäre zum Beispiel die zunehmende Marktkonzentration. Wie diese sich auf die Medienlandschaft auswirkt, habe ich selbst miterlebt. Überregionale Inhalte werden teilweise zentral produziert und von verschiedenen Medien übernommen, während sich lokale Redaktionen auf die Berichterstattung vor Ort konzentrieren. Das ist wirtschaftlich nachvollziehbar. Gleichzeitig frage ich mich, was es für die Vielfalt bedeutet, wenn immer weniger Redaktionen darüber entscheiden, welche Themen Eingang in die Berichterstattung finden. Denn die Gatekeeper-Funktion der Medienschaffenden ist aus meiner Sicht nicht zu unterschätzen. Besonders bewusst wird mir das manchmal abends, wenn die «Tagesschau» läuft und ich eine Meldung vermisste, die ich zuvor online gelesen oder im Radio gehört habe.

Doch nicht nur «fehlende» Meldungen bringen mein Gedankenkarussell in Gang, sondern auch die Schlagzeilen, die es in die grossen Medien schaffen. Etwa dann, wenn ich von möglichen Social-Media-Verboten für Jugendliche lese. Dann kommen mir die Gefahren von Filterblasen in den Sinn und ich hinterfrage meine persönlichen Gewohnheiten in Bezug auf den Medienkonsum. Man sollte sich stets bewusst sein, dass Algorithmen uns bevorzugt Inhalte zeigen, die zu unseren bisherigen Interessen und Ansich-



Multimedia-Produktion-Studierende sammeln bei den Aufnahmen für eine eigene TV-Reihe im Studio von TV Südostschweiz journalistische Erfahrungen.

ten passen. Umso wichtiger erscheint es mir, unterschiedliche und unabhängige Medien zu nutzen, die dazu beitragen können, solche «Echokammern» aufzubrechen.

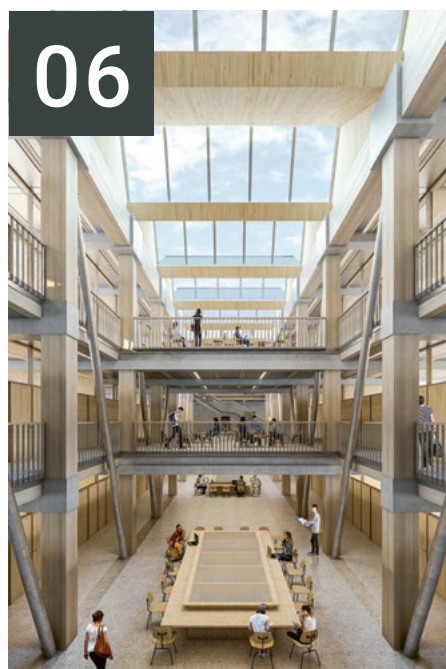
Damit lande ich wieder bei den Menschen, die Medieninhalte auswählen und produzieren. Es sind die Menschen auf der Redaktion, die Gatekeeper, die entscheiden, welche Themen es in eine Sendung oder einen Artikel schaffen – und welche nicht. Entsprechend bereichernd können viele unterschiedliche journalistische Stimmen sein. Nur wenn in den Newsrooms diskutiert, kritisiert und hinterfragt wird, können unterschiedliche Sichtweisen in die Berichterstattung einfließen, Fehler erkannt und unbewusste Denkmuster aufgebrochen werden. Umso wichtiger ist es, dass die Medienschaffenden über ein möglichst breites und fundiertes Fachwissen und über Allgemeinbildung verfügen. Nur dann sind sie in der Lage, auch unter Zeitdruck komplexe Themen in verständliche, faktenbasierte Berichte zu übersetzen – eine Leistung, die für die öffentliche Meinungsbildung wesentlich ist, insbesondere in einer Zeit, in der Desinformation, Krieg und populistische, autoritäre Machthaber unsere Gegenwart prägen. Für mich sind deshalb Medienvielfalt und eine funktionierende Demokratie eng miteinander verbunden. Doch das hat seinen Preis: Wie in allen Branchen kosten Qualität und entsprechendes Fachpersonal auch in der Medienbranche.

Spätestens dann, wenn die Serafe-Rechnung ins Haus flattert, wird für mich die Frage nach

dem Wert von Medienvielfalt ganz konkret. Auch ein öffentlich-rechtlicher Service kann einen Beitrag dazu leisten. Aber wird er diesem Anspruch auch gerecht? Eine Frage, die dieses Jahr politisch breit diskutiert wurde. Solche Auseinandersetzungen gehören für mich ebenfalls zu einer funktionierenden Demokratie. Man darf und sollte das System – bzw. das Mediensystem – hinterfragen, darüber sprechen und unterschiedliche Sichtweisen anhören, Argumente abwägen und bewerten. Dabei können andere Meinungen und Argumentationen uns manchmal herausfordern und dazu bringen, die eigene Einstellung zu hinterfragen. Doch genau darin liegt für mich die Stärke von Vielfalt. Sie kann bereichern, neue Verbindungen schaffen und dazu anregen, Dinge anders zu betrachten. Was sich am Beispiel der Medien zeigt, gilt für mich auch in vielen anderen Bereichen: Vielfalt lebt davon, dass unterschiedliche Perspektiven aufeinandertreffen. So widmet sich auch diese «Wissensplatz»-Ausgabe den unterschiedlichen Facetten von Vielfalt. Sie zeigt auf, warum Vielfalt für die FH Graubünden wichtig ist, welche Chancen daraus entstehen und weshalb es sich lohnt, unterschiedlichen Perspektiven Raum zu geben.

Seraina Zinsli

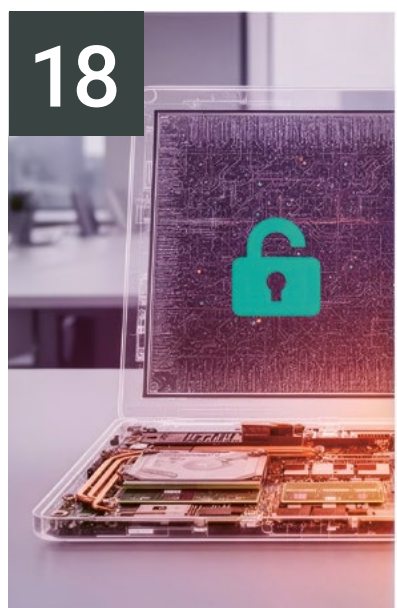
Redaktionsleiterin, Projektleiterin
Strategische Kommunikation
T +41 81 286 36 38
seraina.zinsli@fhgr.ch



06



14



18



12



16



22

Verbinden, entwickeln, voranbringen – Hochschulen als Orte der Begegnung 06

Spezialisierung schafft vertieftes Wissen, kann aber den Blick für Zusammenhänge und andere Sichtweisen verengen. Umso wichtiger sind Orte, die unterschiedliche Disziplinen zusammenbringen und den Austausch fördern. Hochschulen gehören zu diesen Orten.

Eine Frage der Perspektive 08

Jeder Mensch sieht die Welt ein wenig anders. Was prägt diesen Blick – und wann verändert eine andere Perspektive die eigene? Hochschulangehörige erzählen.

Kulturkochbuch: Alles wird zum Rezept 12

Kunst zum Nachkochen. Im «Cultural Cookbook» machen Studierende Werke der Biennale von Venedig auf besondere Weise zugänglich.

Viele Wege führen ins Engineering 14

Studienleiter Tobias Leutenegger beleuchtet die Ausbildung und das Berufsbild «Ingenieurin» bzw. «Ingenieur». Dabei zeigt er, wie vielfältig die beruflichen Hintergründe der Studierenden sind und wie diese Vielfalt das Studium bereichert.

Klingende Vielfalt: zu Besuch in der Schweizerischen Nationalphonotheek in Lugano 16

Wer an kulturelle Vielfalt denkt, hat oft Bilder vor Augen: beispielsweise Menschen unterschiedlicher Herkunft oder verschiedene Traditionen. Doch Vielfalt lässt sich nicht nur sehen – sie lässt sich auch hören.

Vielfalt als Ausweg aus der digitalen Abhängigkeit 18

Grosse US-Softwarefirmen und Cloud-Provider prägen, was auf fast jedem Desktop läuft. Wir akzeptieren in unserem digitalen Alltag oft Monokulturen. Dabei würde Vielfalt gerade hier zu mehr Souveränität, Resilienz und Privatsphäre führen.

Was denkst du? 20

Welche Fähigkeit wird heutzutage unterschätzt – und warum? Diese Frage beantworten Menschen mit Bezug zur Hochschule aus ihrer persönlichen Perspektive.

Studierende entwickeln Quartierplanung in Thusis 22

Wie könnte östlich des Bahnhofs Thusis ein zukunftsfähiges Quartier entstehen? Studierende haben sich mit dem Entwicklungspotenzial des Gebiets Compogna auseinandergesetzt und Ideen für dessen künftige Gestaltung entwickelt.



Arosa auf dem Weg zur ganzjährigen LGBTQ+-Destination 24

Die Arosa Gay Ski Week zieht jährlich eine internationale LGBTQ+-Community an. Doch wie lässt sich diese Positionierung über eine einzelne Eventwoche hinaus weiterentwickeln? Masterstudierende haben sich im Rahmen eines Projekts mit dieser Frage befasst.

Kein Mensch ist eine Insel 26

Wie gelingt Integration? Eine Studie mit syrischen Geflüchteten in Deutschland zeigt, wie soziale Netzwerke das Vertrauen und den Zusammenhalt zwischen Zugewanderten und Aufnahmegesellschaft beeinflussen.

Vom Saumpfad zur Supply Chain 28

Vom Schmuggel über Bündner Pässe bis zu modernen Lieferketten: Wer Warenströme beherrscht, sitzt am Hebel. Daran hat sich bis heute erstaunlich wenig geändert. Nur die Werkzeuge sind jetzt andere.

Eine Verbindung zwischen Hochschule und Unternehmen 30

Bei der Innovators Challenge entwickeln Studierende unterschiedlicher Studiengänge gemeinsam mit Unternehmen innovative Ideen zu marktfähigen Lösungen weiter. Ein Wirtschaftspartner berichtet von seinen Erfahrungen.

Vielfalt ohne Stimme 34

Rund 2,5 Millionen Menschen in der Schweiz können auf Bundesebene nicht abstimmen. Wie politische Teilhabe dennoch gestärkt werden kann, untersucht das Forschungsprojekt «PROMO Citoyen».

Vier Länder, vier Studierende, vier Geschichten 36

Studierende aus verschiedenen Ländern erzählen, was sie an die FH Graubünden geführt hat, welche Unterschiede ihnen im Hochschulalltag begegnen und wie ihre Erfahrungen ihr Studium in Graubünden prägen.

Null Toleranz. Volle Wertschätzung. 38

Die Null-Toleranz-Kampagne setzt ein klares Zeichen: Respekt, Vielfalt und ein wertschätzendes Miteinander. Entwickelt hat sie keine klassische Marketingagentur, sondern eine Gruppe von fünf Studierenden.

Verbinden, entwickeln, voranbringen – Hochschulen als Orte der Begegnung

fhgr.ch/magazin/september2026

Die Welt liebt Expertinnen und Experten. Für jedes Problem gibt es Fachleute, für jede Fragestellung jemanden mit entsprechendem Know-how. Wo Menschen sich spezialisieren, entsteht vertieftes Wissen: Man konzentriert sich stärker auf einzelne Themen und läuft dabei Gefahr, den Blick für Zusammenhänge und andere Sichtweisen schneller zu verlieren. Deshalb gewinnen Orte an Bedeutung, die unterschiedliche Disziplinen unter einem Dach vereinen und den Austausch fördern. Hochschulen gehören zu diesen Orten.

Text: **Gian-Paolo Curcio** / Visualisierung: **Giuliani Hönger Architekten AG**

Was gewinnt eine Gesellschaft und was verliert sie, wenn Spezialisierung und Perfektion zum Massstab werden? Diese Frage stellt der Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Roland Reichenbach. Seine Antwort fällt differenziert aus. Im Zentrum seiner Überlegungen steht die Figur des Dilettanten – eines Menschen, der vieles interessiert verfolgt, ohne überall Experte zu sein. Was auf den ersten Blick wie ein Mangel erscheint, birgt für Reichenbach eine besondere Qualität: Der Dilettant weiss um die Begrenztheit seines Wissens und erhebt nicht den Anspruch, im Besitz der «einen» Wahrheit zu sein. Er muss Entscheidungen treffen, obwohl sich nicht immer eindeutig bestimmen lässt, was richtig ist. Indem er sich nicht auf eine einzige Perspektive oder vermeintliche Gewissheit beschränkt, bleibt er offen für unterschiedliche Lebens- und Wissenswelten. Darin erkennt Reichenbach eine Form von Freiheit. Die Vielseitigkeit des Dilettanten mag aus Sicht einer auf Effizienz ausgerichteten Gesellschaft unproduktiv wirken, doch seine Offenheit gegenüber unterschiedlichen Sichtweisen und seine Bereitschaft, verschiedene Argumente gegeneinander abzuwägen, können ihn für eine demokratische Gesellschaft bedeutsam machen.

Dieser Gedanke lässt sich auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen übertragen. Eine pluralistische Gesellschaft lebt von unterschiedlichen Perspektiven. Und diese Mehrperspektivität ist eine wichtige Voraus-

setzung, wenn es darum geht, den globalen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen. Vom Klimawandel über die Digitalisierung bis hin zur Gesundheitsversorgung – die drängenden Probleme, vor denen unsere Gesellschaft steht, machen an Fachgrenzen nicht halt. Gefragt sind vielmehr Lösungsansätze, die unterschiedliche Fachgebiete, Erfahrungen und Sichtweisen berücksichtigen. So können neue Ideen, tragfähige Lösungen und Innovationen entstehen. Übertragen auf Hochschulen bedeutet dies: Ihre Stärke liegt nicht allein in der Spezialisierung, sondern in der Fähigkeit, unterschiedliche Diszi-

«Die Stärke einer Hochschule liegt nicht allein

in der Spezialisierung, sondern auch

in ihrer Fähigkeit, unterschiedliche Disziplinen, Menschen

und Denkweisen miteinander zu verbinden.»

plinen, Menschen und Denkweisen miteinander zu verbinden. Sie sind deshalb nicht nur Orte, an denen Expertinnen und Experten Wissen vertiefen, sondern auch Orte, an denen durch den Austausch zwischen verschiede-

nen Fachrichtungen neues Wissen entsteht. Damit werden die Pluralität der Perspektiven und das kritische Hinterfragen sowie Prüfen unterschiedlicher Argumente und Interpretationen zu einer wichtigen Grundlage für wissenschaftlichen Fortschritt und gesellschaftliche Innovation.

Das Fachhochschulzentrum schafft neue Möglichkeiten

Dieses Potenzial will die FH Graubünden künftig noch stärker nutzen. Mit dem Fachhochschulzentrum Graubünden entsteht ein Ort, der den interdisziplinären Aus-

Fachhochschulzentrum Graubünden nimmt Gestalt an

Das Fachhochschulzentrum Graubünden vereint einen Grossteil der heute noch dezentral gelegenen Standorte der FH Graubünden in Chur an einem Ort. Ziel ist es, den Hochschulbetrieb im neuen Gebäude im Herbst 2028 aufzunehmen. Bereits seit 2024 laufen die Bauarbeiten am neuen Campus. Mit dem Fachhochschulzentrum erhält Graubünden eine moderne Bildungs-, Forschungs- und Arbeitsstätte, die Raum für den interdisziplinären Austausch und die fachübergreifende Zusammenarbeit schafft und gleichzeitig den Wissenstransfer zwischen Hochschule, Wirtschaft und Gesellschaft stärkt.

Baufortschritt live über die Webcam mitverfolgen:



Weitere Details zum Neubau unter:

► fhgr.ch/fachhochschulzentrum

tausch fördert und die Voraussetzungen für die Zusammenarbeit über Fachgrenzen hinweg verbessert. Forschende, Studierende und weitere Hochschulangehörige aus unterschiedlichen Bereichen rücken nicht nur räumlich näher zusammen, sondern auch fachlich und im täglichen Austausch. Wo heute organisatorische Strukturen und räumliche Distanzen den spontanen Dialog erschweren, entstehen mit dem Fachhochschulzentrum bessere Möglichkeiten für Begegnungen, Kooperationen und gemeinsame Projekte. Diese bilden die Grundlage für ein lebendiges Campusleben und für ein Umfeld, das die Entstehung neuer Ideen begünstigt. Daraus wiederum können Forschungsarbeiten und Projekte hervorgehen, die über die Hochschule hinaus wirken, im ganzen Kanton Graubünden Resonanz finden und die Vernetzung über die Kantons Grenzen hinaus stärken. Damit kann die FH Graubünden ihre Rolle als Impulsgeberin für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung des Kantons noch stärker wahrnehmen. Zudem entsteht mit dem Fachhochschulzentrum ein attraktiver Begegnungsraum mit Forschungspartnern und mit der Öffentlichkeit.



Offen und einladend: Das Atrium des Fachhochschulzentrums Graubünden soll Raum für Begegnung, Austausch und Zusammenarbeit schaffen.

Je komplexer die heutigen gesellschaftlichen Herausforderungen werden, desto wichtiger sind Orte, an denen unterschiedliche Sichtweisen aufeinandertreffen und neue Lösungen in interdisziplinärer Zusammenarbeit entstehen. Prof. Dr. Roland Reichenbach erinnert daran, dass sich gesellschaftlicher Fortschritt nicht allein aus zunehmender Spezialisierung entwickelt, sondern ebenso von Offenheit gegenüber unterschiedlichen Perspektiven lebt. In diesem Sinne liegt die Zukunft der Hochschule nicht nur in der Stärke ihrer Fachbereiche, sondern ebenso in deren fachübergreifenden Vernetzung

– und letztlich auch im Austausch mit der Gesellschaft.

Prof. Dr. Roland Reichenbach über den Menschen als «dilettantisches Subjekt»:



Prof. Dr. Gian-Paolo Curcio

Rektor, Vorsteher der Hochschulleitung
T +41 81 286 24 06
gian-paolo.curcio@fhgr.ch

Eine Frage der Perspektive

fhgr.ch/magazin/september2026

Unterschiedliche Rollen und Erfahrungen prägen Menschen und formen ihre individuelle Sicht auf die Welt. Diese Vielfalt an Perspektiven kann für eine Hochschule wie die FH Graubünden bereichernd sein. Hochschulangehörige erzählen, was sie geprägt hat und wann andere Blickwinkel sie zum Umdenken anregen.

Interview: **Seraina Zinsli** / Bilder: **Seraina Zinsli, zVg**



Ariana Caviezel, 23
Organisationsassistentin der
FH Graubünden, Domat/Ems (GR)

Was ist deine Rolle an der FH Graubünden?

Als Organisationsassistentin bin ich eine Ansprechperson für Studierende und Mitarbeitende. Ich unterstütze sie bei organisatorischen und administrativen Anliegen und Sorge dafür, dass der tägliche Ablauf reibungslos funktioniert. Dabei stehe ich

terbildungsangebote aus unterschiedlichen Bereichen. Dabei finde ich es spannend, mit vielen verschiedenen Menschen zusammenzuarbeiten und sie während ihrer Weiterbildung zu begleiten. Besonders freut es mich, wenn ich merke, dass meine Arbeit einen Beitrag zu einem positiven Studienalltag leistet.

Was kommt dir als Erstes in den Sinn, wenn du an den Begriff «Perspektiven» denkst?

Dass jeder Mensch Dinge unterschiedlich wahrnimmt und betrachtet. Jede Person bringt eigene Erfahrungen und Sichtweisen mit, wodurch sich auch der Blick auf die eigene Situation verändern kann.

«Besonders freut es mich jedes Mal, wenn ich merke, dass meine Arbeit einen Beitrag zu einem positiven Studienalltag leistet.»

stets in engem Kontakt mit verschiedenen internen und externen Stellen. Besonders die Kombination aus organisatorischen Aufgaben und persönlichem Austausch macht die Arbeit für mich abwechslungsreich und interessant.

Was hat deinen Blick auf deine Arbeit besonders geprägt?

Ganz klar der direkte Kontakt mit den Studierenden. Ich betreue verschiedene Wei-

Gibt es eine Perspektive, die dich besonders überrascht hat?

Mich überrascht immer wieder, wie unterschiedlich die Perspektiven und Aufgabenbereiche an der Fachhochschule sind. Jede Funktion hat ihren eigenen Blick auf die Dinge und man merkt oft erst im Austausch mit anderen, wie vielfältig die Arbeit ist, die hinter den verschiedenen Bereichen steckt. Besonders spannend finde ich die Einblicke in die Forschung, weil man dort häufig gar

nicht mitbekommt, an welchen Projekten gearbeitet wird. So erkennt man, wie breit die Fachhochschule aufgestellt ist und wie viele verschiedene Menschen und Fachbereiche zusammenarbeiten.

Sind unterschiedliche Perspektiven aus deiner Sicht eher bereichernd oder behindernd?

Beides. Es kommt darauf an, in welchem Bereich oder in welcher Funktion man arbeitet. Natürlich können unterschiedliche Sichtweisen manchmal Herausforderungen mit sich bringen. Doch persönlich finde ich verschiedene Perspektiven eher bereichernd, weil man dadurch viele unterschiedliche Einblicke erhält und ständig Neues dazulernt.

Wann ist es besonders herausfordernd, unterschiedliche Sichtweisen zusammenzubringen – gerade in deiner Rolle als «Schnittstelle» zwischen verschiedenen Personen und Aufgabenbereichen?

Schwierig wird es oft dann, wenn die Zuständigkeiten nicht klar definiert sind. Es ist wichtig, dass festgelegt ist, wer für welche Themen zuständig ist. Besonders bei Überschneidungen zwischen Organisationsassistenten, Studienleitung oder weiteren Assistenzfunktionen kann es sonst schnell zu Unklarheiten kommen. Wenn alle wissen, wer welche Verantwortung trägt, erleichtert das die Zusammenarbeit – und unterschiedliche Perspektiven lassen sich besser zusammenbringen.





Flavia Müller, 24
Bachelorstudentin Tourismus,
2. Semester, Schmerikon (SG)

Was hat dich dazu bewogen, Tourismus zu studieren?

Die Entscheidung für das Tourismusstudium ist vor allem aus meiner grossen Begeisterung für den Umgang mit Menschen entstanden. Ich habe in der Vergangenheit bereits in ganz unterschiedlichen Bereichen im Verkauf und im Dienstleistungssektor gearbeitet und dabei gemerkt, wie viel Energie mir der direkte Kundenkontakt gibt. Es fasziniert mich, täglich auf die unterschiedlichsten Persönlichkeiten einzugehen, flexibel auf ihre Bedürfnisse zu reagieren und ihnen eine Freude zu machen. Gleichzeitig bringt die Tourismusbranche eine wunderbare Internationalität mit sich. Da ich ein von Grund auf sehr offener Mensch bin, reizt mich diese Offenheit für verschiedene Kulturen, Lebensweisen und den interkulturellen Austausch enorm. Das Studium bietet mir die perfekte Kombination: Ich kann meine fundierten Erfahrungen im Kundenkontakt einbringen und gleichzeitig lernen, wie man Brücken zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft baut, um gemeinsam grossartige Erlebnisse zu schaffen.

Was hat deinen Blick auf dein Fach besonders geprägt?

Das war definitiv die Erkenntnis, wie unfassbar vielschichtig und vernetzt die Tourismusbranche ist. Wenn man als Gast verreist, sieht man oft nur das schöne Endprodukt. Aber durch Module wie «Marketing», «Konsumentenverhalten» und «Betriebswirtschaft» habe ich gelernt, wie viele Rädchen im Hintergrund ineinandergreifen müssen. Ein absolutes Highlight war unsere Studienexkursion nach Como Anfang Juni. Vor Ort zu analysieren, wie eine Destination mit Herausforderungen umgeht, wie strategische Planung funktioniert und wie wichtig eine gute Koordination aller Akteure ist, hat meinen Blick auf das Fach massgeblich geschärft. Es ist eben nicht nur «Ferien machen», sondern ein komplexes Management, das aber immer den Menschen in den Mittelpunkt stellt.

Gab es einen Moment, in dem dich eine andere Sichtweise zum Umdenken gebracht hat? Was ist dabei passiert?

Das passiert mir im Studium regelmässig, vor allem in den intensiven Gruppenarbeiten. Ich erinnere mich gut an ein Projekt, bei dem ich anfangs völlig davon überzeugt war, dass mein konzeptioneller Ansatz der einzig logische sei. Ich hatte mir quasi schon einen Tunnelblick angeeignet. Dann brachte eine Mitstudentin aus meinem Team eine Perspektive ein, die das Thema von einer ganz anderen, kreativeren Seite beleuchtete. Mein erster Gedanke war: «Das wirft jetzt unseren ganzen Plan über den Haufen.» Aber als ich mich darauf einliess, merkte ich, dass ihre Idee das Konzept erst richtig rund machte. Das war ein echter Aha-Moment für mich. Diese Erfahrung hat mir gezeigt, dass das Festhalten an der eigenen Kontrolle oft einschränkt und das beste Ergebnis meistens dann entsteht, wenn man sich wirklich auf die Gedankenwelt der anderen einlässt.

Was kommt dir als Erstes in den Sinn, wenn du an den Begriff «Perspektiven» denkst?

Da poppt bei mir sofort das Wort «Mindset» auf. Ich beschäftige mich privat stark mit Themen wie persönlichem Wachstum und einer positiven Lebenseinstellung. Für mich ist eine Perspektive nicht einfach nur ein starrer Blickwinkel, sondern eine bewusste Entscheidung: Durch welche Linse möchte ich heute auf die Welt und auf neue Herausforderungen schauen?

«Für mich ist eine Perspektive nicht einfach nur ein starrer Blickwinkel, sondern eine bewusste Entscheidung: Durch welche Linse möchte ich heute auf die Welt und auf Herausforderungen schauen?»

Im Tourismus erweitern wir unsere Perspektiven natürlich im wahrsten Sinne des Wortes durch das Reisen und das Eintauchen in fremde Kulturen. Aber auch im Studienalltag können wir steuern, ob wir ein Problem als Hindernis oder als Wachstumschance sehen. Ein Perspektivenwechsel reicht oft schon aus, um eine ausweglos erscheinende Situation plötzlich positiv aufzulösen.

Wie gehst du damit um, wenn jemand ganz anders denkt als du?

Grundsätzlich halte ich mich für einen sehr offenen und kommunikativen Menschen. Deshalb empfinde ich grundverschiedene Meinungen meistens eher als spannend statt als bedrohlich. Wenn ich merke, dass jemand eine komplett andere Haltung hat als ich, ver-

suche ich bewusst, einen Schritt zurückzutreten und nicht sofort in den Verteidigungsmodus zu gehen. Ich frage dann gezielt nach und höre wirklich zu, um zu verstehen, welche Erfahrungen oder Überzeugungen diese Person zu ihrer Ansicht gebracht haben. Oft entdecke ich dabei wertvolle Denkanstösse. Auch wenn wir am Ende nicht gleicher Meinung sind, hilft mir diese Herangehensweise enorm, tolerant zu bleiben und meinen eigenen Horizont stetig zu erweitern.

Wann wird es schwierig, unterschiedliche Sichtweisen zusammenzubringen?

Wenn die Basis für einen offenen Austausch fehlt. Also wenn jemand absolut nicht bereit ist, Kompromisse einzugehen oder sich überhaupt auf die Argumente anderer einzulassen. Gerade in stressigen Phasen, etwa kurz vor Prüfungen oder Abgaben, kann es extrem anstrengend werden, wenn der Fokus in einer Gruppe nur noch darauf liegt, das eigene Ego durchzusetzen, anstatt gemeinsam an einer Lösung zu arbeiten. Ebenso stösst man schnell an Grenzen, wenn das Engagement in einem Team sehr ungleich verteilt ist und diesbezügliche Gespräche abgeblockt werden. Wenn die Bereitschaft fehlt, am selben Strang zu ziehen, kostet das viel Energie – und es bremst den gemeinsamen Fortschritt aus.

Wo möchtest du mit deinem Studium hin?

Kurz- bis mittelfristig ist es mein absoluter Traum, ein Austauschsemester zu absolvieren. Spanien steht dabei ganz oben auf meiner Liste. Ich möchte dort nicht nur mein Spanisch verbessern, sondern den Alltag und die Kultur fernab vom klassischen Tourismus kennenlernen und erleben. Langfristig wünsche ich mir eine Tätigkeit, bei der ich meine Begeisterung für Menschen, mein Organisationstalent und mein positives Mindset einbringen kann. Ich möchte Orte und touristische Erlebnisse mitgestalten, die mehr sind als nur eine schöne Kulisse. Ich stelle mir Angebote vor, die es Menschen ermöglichen, richtig Kraft zu tanken, sich inspirieren zu lassen und schlussendlich mit einem rundum guten, gestärkten Gefühl wieder nach Hause zurückzukehren.



Prof. Dieter Conzelmann, 62
Studienleiter,
Master Sustainable Business
Development, Chur (GR)

Was ist deine Funktion an der FH Graubünden?

Ich bin an der FH Graubünden in verschiedenen Rollen tätig: als Studienleiter, Dozent und INOS Coach sowie als Hochschulleitungsdelegierter für den schweizweiten Studiengang Master of Science in Engineering. Inhaltlich bewege ich mich vor allem an der Schnittstelle von Innovation, Digitalisierung und nachhaltiger Geschäftsmodelltransformation und unterrichte in unterschiedlichen Formaten und Studienprogrammen. Besonders spannend ist für mich, dass ich Lehre, Forschung und Beratung miteinander verbinden kann. Dadurch orientiert sich meine Arbeit sehr nah an der Praxis und ist gleichzeitig wissenschaftlich fundiert.

Was motiviert dich, an der FH Graubünden zu arbeiten?

Mich motiviert vor allem die Vielseitigkeit der Aufgaben. Kein Tag ist wie der andere. Ich kann mit Studierenden arbeiten, Projekte mit Unternehmen entwickeln, Forschungsfragen bearbeiten und gleichzeitig an strategischen Themen der Hochschule mitwirken. Wertvoll finde ich auch den starken Praxisbezug. Wir arbeiten nicht im luftleeren Raum, sondern an Fragestellungen, die für Unternehmen, Organisationen und die Gesellschaft relevant sind. Hinzu kommt die Kultur an der Hochschule. Ich erlebe den Umgang miteinander als sehr kollegial, offen und wertschätzend. Besonders motivierend ist für mich, dass es ausdrücklich gewünscht ist, sich einzubringen und Dinge mitzugestalten. Diese Gestaltungsmöglichkeiten sind aus meiner Sicht aussergewöhnlich gross.

Was hat deinen Blick auf dein Fach oder deine Arbeit besonders geprägt?

Sehr stark geprägt hat mich meine Zeit als Geschäftsführer und Verwaltungsrat im internationalen Umfeld. Ich war mehrere Jahre in den USA und China tätig und habe Märkte sowie Innovationen in den USA, in Argentinien, Brasilien und Mexiko, aber auch in China, Indien und Thailand aufgebaut und weiterentwickelt. In dieser Zeit habe ich Unternehmen durch Innovationen in Europa zu Markt- und

Technologieführern werden lassen. Gleichzeitig habe ich gelernt, dass erfolgreiche Innovation nicht nur eine Frage der Technologie ist. Es geht um Märkte, Geschäftsmodelle, Menschen, Kulturen, Führung und Umsetzungsstärke.

Diese Erfahrungen bringe ich heute sehr gerne in die Lehre ein. Mir ist wichtig, den Studierenden nicht nur Modelle und Theorien zu vermitteln, sondern ihnen auch aufzuzeigen, welche Ansätze in der Praxis tatsächlich Wirkung entfalten und wo Theorie allein nicht ausreicht.

Was kommt dir als Erstes in den Sinn, wenn du an den Begriff «Perspektiven» denkst?

Ich denke sofort an meine frühere Rolle als CEO und Verwaltungsrat. In solchen Funktionen ist man permanent mit unterschiedlichen Perspektiven konfrontiert: Eigentümer, Mitarbeitende, Kundinnen, Lieferanten, Marktpartner, die Gesellschaft und manchmal auch die Politik oder die Regulierungsbehörden – jede

nen sie enorme Kräfte freisetzen. Dann lassen sich sprichwörtlich Berge versetzen.

Wann wird es schwierig, unterschiedliche Sichtweisen zusammenzubringen?

Aus meiner Sicht ist es nicht per se schwierig, unterschiedliche Sichtweisen zusammenzubringen. Entscheidend ist die Kultur, in deren Rahmen diese Sichtweisen aufeinander treffen. Wenn eine Organisation offen, reflektiert und kollaborativ arbeitet, können unterschiedliche Perspektiven sehr produktiv sein. Schwierig wird es, wenn Menschen oder Gruppen auf sehr unterschiedlichen Entwicklungsstufen stehen und dadurch völlig verschiedene Logiken, Werte oder Prioritäten haben. Modelle wie Spiral Dynamics können hier hilfreiche Hinweise liefern. Sie zeigen auf, dass Menschen und Organisationen aus unterschiedlichen inneren Logiken heraus handeln. Wenn man diese Logiken besser versteht, kann man Spannungen anders einordnen und konstruktiver damit umgehen.

«Wenn Menschen begeistert sind und sich als wirksam erleben, können sie enorme Kräfte freisetzen.»

dieser Gruppen sieht die Organisation aus einem anderen Blickwinkel. Daraus entstehen oft Spannungsfelder. Führung bedeutet dann nicht, eine Perspektive einfach durchzusetzen, sondern die verschiedenen Sichtweisen ernst zu nehmen, sie einzuordnen und tragfähige Lösungen zu entwickeln.

Gab es einen Moment, in dem dich eine andere Sichtweise zum Umdenken gebracht hat? Was ist dabei passiert?

Meine grösste eigene «Transformation» begann mit der wiederholten Erfahrung, dass Projekte und Strategien oft nicht daran scheitern, dass die Technik nicht funktioniert. Sie scheitern viel häufiger daran, dass Menschen nicht erreicht, eingebunden oder begeistert werden. Als Ingenieur der Informatik lag mein ursprünglicher Fokus stark auf Technologien, Prozessen und Lösungen. Mit der Zeit wurde mir aber klar: Entscheidend ist, ob Menschen einen Sinn erkennen, Vertrauen entwickeln und bereit sind, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen. Dieser Perspektivenwechsel – von der Technik hin zum Menschen – hat meine Arbeit grundlegend verändert. Heute bin ich überzeugt: Wenn Menschen begeistert sind und sich als wirksam erleben, kön-

Warum sind unterschiedliche Perspektiven deiner Meinung nach eine Bereicherung – oder manchmal auch ein Hindernis?

Verschiedene Perspektiven sind dann eine Bereicherung, wenn die Kultur einer Organisation auf Vertrauen, Kollaboration und gemeinsamer Entwicklung basiert. Dann führen unterschiedliche Sichtweisen zu besseren Entscheidungen, mehr Kreativität und tragfähigeren Lösungen.

Zum Hindernis werden Perspektiven vor allem dann, wenn eine Kultur stark von Wettbewerb, Abgrenzung oder Machtlogiken geprägt ist. Dann werden andere Sichtweisen schnell als Störung oder Angriff wahrgenommen – statt als Chance zur Weiterentwicklung.

Gerade Hochschulen bewegen sich in einem interessanten Spannungsfeld: Einerseits gibt es regulierte Leistungsaufträge, Strukturen und klare Anforderungen. Andererseits braucht es Kreativität, unternehmerisches Denken und Offenheit für Neues. Deshalb kann man an Hochschulen beides sehr gut beobachten: Perspektiven als grosse Bereicherung – und manchmal auch als Herausforderung, mit der bewusst umgegangen werden muss.



Livio Fretz, 24

**Bachelorstudent Multimedia Production,
4. Semester, Uetliburg (SG)**

Was hat dich dazu bewogen, Multimedia Production (MMP) zu studieren?

Nach meiner Lehre als Grafiker durfte ich in einer Werbeagentur wertvolle Berufserfahrung sammeln. In diesen zwei Jahren wurde ich immer wieder auf Filmsets mitgenommen und habe so ein Interesse dafür entwickelt. Genau dieses multimediale Interesse hat mich zum MMP-Studium hier in Chur geführt.

Was hat deinen Blick auf dein Fach besonders geprägt?

Ich finde es spannend, wie sich die Branche aktuell entwickelt, und nehme sowohl die positiven als auch die negativen Seiten der neuen Möglichkeiten wahr, die Künstliche Intelligenz (KI) bietet.

Gab es einen Moment, in dem dich eine andere Sichtweise zum Umdenken gebracht hat? Was ist dabei passiert?

Ja, absolut. Zu Beginn des aktuellen KI-Booms war ich, wie viele in der Kreativbranche, etwas skeptisch und fragte mich, ob diese Tools vielleicht schon bald die eigentliche Designarbeit oder Contenterstellung übernehmen könnten. Ich habe jedoch gemerkt, dass ich diese Technologie nicht mehr als Konkurrenz zur menschlichen Kreativität betrachte, sondern als extrem effiziente Assistenz. Sie nimmt mir repetitive oder administrative Aufgaben ab und hält mir den Rücken frei, damit ich mich voll auf das visuelle Konzept und die eigentliche Gestaltung fokussieren kann. Das hat meine anfängliche Skepsis gegenüber KI in die positive Sichtweise verwandelt, die ich heute habe.

Was kommt dir als Erstes in den Sinn, wenn du an den Begriff «Perspektiven» denkst?

Ich denke hier vor allem an die visuelle Perspektive. Wenn man durch einen Kamerasucher schaut, können schon kleine Ände-

rungen des Standpunkts eine völlig neue Geschichte erzählen.

Wie gehst du damit um, wenn jemand anders denkt als du?

Ich schätze mich als sehr geduldig ein und höre gerne zu. Irgendwie lässt sich so immer ein Kompromiss finden.

Wann wird es schwierig, unterschiedliche Sichtweisen zusammenzubringen?

In grossen Gruppen gibt es natürlich immer ganz viele verschiedene Meinungen und Sichtweisen. Da kann es zwischendurch schon schwierig werden, einen gemeinsamen Konsens zu finden.

Wo möchtest du mit deinem Studium hin?

In der Kreativbranche fühle ich mich definitiv sehr wohl und so probiere ich neben dem Studium, den Weg in die Selbstständigkeit zu schaffen. Das Studium bietet mir viele Freiheiten und man hat ein grosses Netzwerk aus Gleichgesinnten um sich herum.



Prof. Dr. Lan Thuc Tran, 51
**Dozentin, Institut für Tourismus
und Freizeit, Haldenstein (GR)**

Was ist deine Funktion an der FH Graubünden?

Ich bin Dozentin und unterrichte unter anderem zu den Themen «Einführung in den Tourismus» sowie «interkulturelle Kompetenzen». Ich begleite Studierende dabei, mit Vielfalt nicht nur umzugehen, sondern sie als Ressource für Innovation und Zusammenarbeit zu nutzen.

Was hat deinen Blick auf dein Fach oder deine Arbeit besonders geprägt?

Das altgriechische «Panta rhei» – alles fliesst und ist im Wandel. Die Studierenden von heute sind anders als frühere Generati-

onen es waren, und auch der Unterricht verändert sich stetig. Was wir heute vermitteln, wird morgen bereits wieder anders aussehen. Ich denke, das muss einem bewusst sein.

Was kommt dir als Erstes in den Sinn, wenn du an den Begriff «Perspektiven» denkst?

Ein Kaleidoskop: Die einzelnen Teile bleiben dieselben, aber mit jeder kleinen Bewegung entsteht ein neues Bild.

Gab es einen Moment, in dem dich eine andere Sichtweise zum Umdenken gebracht hat? Was ist dabei passiert?

Bei internationalen Projekten, wenn Kolleginnen und Kollegen aus aller Herren Länder anwesend sind, wird einem bewusst, dass allgemeingültiges Verständnis – beispielsweise in Bezug auf Effizienz und Qualität – kulturell sehr unterschiedlich verstanden werden kann. Und dass man dann versuchen muss, auch die Perspektive des anderen einzunehmen.

Wann wird es schwierig, unterschiedliche Sichtweisen zusammenzubringen?

Wenn Menschen ihre Perspektive als «Wahrheit» betrachten und nicht als mögliche Sicht auf die Welt. Dann wird Zuhören durch Verteidigen ersetzt.

Wann sind unterschiedliche Perspektiven eine Bereicherung und wann können sie hinderlich sein?

Verschiedene Perspektiven sind eine Bereicherung, weil sie blinde Flecken sichtbar machen und bessere Lösungen ermöglichen. Sie werden zum Hindernis, wenn die Unterschiede wichtiger werden als das gemeinsame Ziel.

Seraina Zinsli

Redaktionsleiterin, Projektleiterin
Strategische Kommunikation
T +41 81 286 36 38
seraina.zinsli@fhgr.ch

Kulturkochbuch: Alles wird zum Rezept

fhgr.ch/magazin/september2026

Was wäre, wenn Kunstwerke sich wie Rezepte lesen liessen? Im «Cultural Cookbook» übersetzen Multimedia-Production-Studierende Werke der Biennale von Venedig in Rezepte: mit Zutatenlisten, Zubereitungsschritten und Kontext.

Text: **Tanja Hess** / Bilder: **FH Graubünden**

Das «Cultural Cookbook» verwandelt Ausstellungen in Rezepte. Was zunächst aussieht wie ein Kochbuch, ist in Wirklichkeit ein Analysewerkzeug, das Studierende des Bachelorstudiums Multimedia Production im Modul «Visualisieren» entwickelt haben. Zutatenlisten, Arbeitsschritte und Kontext dienen dazu, die Mechanismen von Ausstellungen sichtbar zu machen. Als Fallbeispiel diente die Biennale in Venedig (Italien), eine der wichtigsten internationalen Ausstellungen für Kunst und Architektur. Die dort behandelten Themen reichen von Materialfragen über gesellschaftliche Konflikte bis hin zu Technik und Wahrnehmung. Um die oftmals verborgenen Ideen und Strategien hinter den Projekten offenzulegen, analysierten die Studierenden die Werke mithilfe eines sogenannten Reverse-Engineering-Ansatzes vom Ergebnis her. Im Zentrum stand die Überführung einer kuratorischen Setzung in ein «Rezept»: Die Studierenden wählten Werke und Räume aus und analysierten die Ausstellung nach

Materialität, Herstellungslogik, Bildrhetorik und Kontext. Leitend war dabei die Frage: Was brauche ich alles auf der Ausstellungsfläche? Diese Frage lässt sich in Form eines Rezepts nachvollziehbar beantworten. Dabei dient die Rezeptmetapher nicht der Vereinfachung, sondern der Präzisierung: Was ist wesentlich? Welche Schritte erzeugen Wirkung? Welche Rahmenbedingungen sind mitgemeint? Kategorien wie Zubereitungszeit, Zutaten, kulturelle Symbolik, gesellschaftlicher Kontext und Serviervorschlag schaffen eine gemeinsame Struktur und ermöglichen die Vergleichbarkeit zwischen unterschiedlichen künstlerischen Positionen.

«Everything Becomes a Recipe»

Methodisch verbindet das Projekt die Beobachtung vor Ort mit skizzenbasierter Analyse. Dabei wird Zeichnen als visuelles Analysetool verstanden und als Forschungspraktik eingesetzt. Es steuert die Aufmerksamkeit, sichert Details, strukturiert Zusammenhänge

und macht Entscheidungen sichtbar. In kurzen Skizzensequenzen werden nicht nur Formen, sondern auch Relationen erfasst – etwa Raum, Blickführung, Materialwechsel und Inszenierungslogik. Aus den Skizzen entstehen visuelle Ausstellungsbausteine, die Begriffe darstellen, Zusammenhänge begründen und eine argumentierte Interpretation entwickeln. So trainiert das Format eine zentrale Kompetenz für technische und mediale Berufsfelder: komplexe Artefakte zu lesen, zu kontextualisieren und in eine klare, kommunizierbare Struktur zu überführen. Das Ergebnis ist eine publizierbare Sammlung, die zugleich Lernprodukt und Referenzwerk ist. Jede Rezeptseite funktioniert als eigenständiger Einstieg in ein Werk, aber auch als Baustein einer grösseren Methodensammlung. Die Publikation wird durch die Einführung «Everything Becomes a Recipe» gerahmt. Sie begründet den Ansatz und öffnet ihn für weitere Kontexte – von Museums-



Studierende beim skizzenbasierten Arbeiten: Vor Ort werden Raum, Materialität und Inszenierung zeichnerisch erfasst und anschliessend als Rezept verdichtet.



Typisches Beispiel für hybride Set-ups, die im «Cultural Cookbook» analysiert werden: Versuchsanordnung mit Wasser aus dem Kanal, bepflanzten Modulen und einer Kaffeemaschine, die Laborästhetik, Umweltbezug und räumliche Inszenierung verbindet.



Beim Lesen der Legende einer südorientierten Weltkarte (um 180° gedreht) mit Fokus auf Afrika wird deutlich, wie die Karte ihre Aussage konstruiert.

besuchen über Lehrveranstaltungen bis hin zur angewandten Forschung.

In mehreren Schritten zum besten Ergebnis

Die Studierenden arbeiteten in mehreren Durchgängen: zuerst eine offene Materialsammlung im Skizzenbuch (Notizen, Skizzen, Fotos, Referenzen), danach eine Verdichtung entlang der Kategorien und schliesslich eine sprachliche sowie visuelle Redaktion. In Peer-Reviews wurden die Rezepte auf Nachvollziehbarkeit, Evidenz im Bild-Text-Bezug und argumentative Stringenz geprüft. Dabei wurde darauf geachtet, dass die Metapher nicht dekorativ bleibt, sondern analytische Entscheidungen erzwingt: Welche Begriffe sind zu unscharf? Wo fehlt eine Begründung? Welche Details sind für Wirkung und Kontext tatsächlich tragend? Diese Fragen führten zu

präziseren Texten und zu Skizzen, die nicht illustrieren, sondern erklären.

Viele Beiträge der Biennale arbeiten mit hybriden Medien, etwa Installationen, Sound, Archivmaterial und performativen Elementen. Das «Cultural Cookbook» beschreibt diese Konstellationen so, dass sie als Gestaltungsentscheidungen vergleichbar werden: Welche Sensorik wird adressiert? Welche Zeitlichkeit wird hergestellt, handelt es sich um Loop oder Prozess? Werden Rituale inszeniert? Welche Rolle spielen Dokumente, Handwerk, digitale Verfahren oder kollektive Autorschaft? Indem das Projekt solche Fragen systematisch zugänglich macht, stärkt es eine reflektierte Haltung gegenüber Bildern und Narrativen. Diese Kompetenz ist angesichts von KI-generierten Inhalten und beschleunigter medialer Zirkulation von immer grösserer Bedeutung.

«Cultural Cookbook»: mehr als ein Analysewerkzeug

- Es stärkt die ästhetische und visuelle Urteilskraft als Bestandteil der wissenschaftsnahen Kommunikation.
- Es befähigt Studierende, nicht nur an Diskursen teilzuhaben, sondern sie analytisch zu durchdringen und produktiv weiterzuentwickeln.
- Es ist ein sichtbares Output-Format, das die Positionierung des Bachelorstudiums Multimedia Production im Spannungsfeld von Gestaltung, Medienproduktion und Forschung schärft.
- Es ist ein skalierbares Format, das sich auf lokale Sammlungen, thematische Ausstellungen und interdisziplinäre Forschungssettings übertragen lässt.

Das «Cultural Cookbook» ist über folgenden QR-Code abrufbar:



Um die Nachnutzung in der Bildung und Vermittlung zu ermöglichen, erscheint das Projekt unter einer Creative-Commons-Lizenz (CC NC SA).

Ein Rezept für die Zukunft

Das «Cultural Cookbook» lässt sich unmittelbar in der Lehre einsetzen: als Reader für Exkursionen, als Schreib- und Analysevorlage oder als Ausgangspunkt für eigene «Rezepte» zu Filmen, Designobjekten, wissenschaftlichen Visualisierungen oder Prototypen. Aber das Potenzial des Formats ist damit noch nicht ausgeschöpft: Künftig könnte es auch für Forschungsprojekte weiterentwickelt werden – etwa mit zusätzlichen Kategorien zu Methodenzutaten, Datenquellen, Bias-Check oder Validierung. Damit verkörpert das «Cultural Cookbook» keine einmalige Publikation, sondern etabliert sich zu einem wiederholbaren Format, das Lehre, Vermittlung und Forschung systematisch verbindet.

► fhgr.ch/mmp

► fhgr.ch/imp

Prof. Tanja Hess

Dozentin, Institut für Multimedia Production
T +41 81 286 37 28
tanja.hess@fhgr.ch

Viele Wege führen ins Engineering

fhgr.ch/magazin/september2026

April 2026: Laufend treffen neue Anmeldungen für das Bachelorstudium Engineering ein. Als Studienleiter bin ich täglich gespannt, wie viele heute hinzukommen. Haben sich die vielen Infoveranstaltungen gelohnt? Wann war der Erstkontakt mit den Neustudierenden, und was sind deren berufliche Hintergründe? Und will die Generation Z im Zeitalter von Künstlicher Intelligenz überhaupt noch ein Ingenieurstudium absolvieren?

Text: **Tobias Leutenegger** / Bilder: **FH Graubünden, zVg**



Studienleiter Prof. Dr. Tobias Leutenegger über die Ausbildung und das Berufsbild «Ingenieurin» bzw. «Ingenieur».

«Aus meiner Sicht gibt es keinen besseren Beruf als «Ingenieurin» und «Ingenieur». Man setzt sich mit spannenden Technologien auseinander, testet Prototypen und entwickelt Lösungen für Anwendungsaufgaben aus unterschiedlichsten Bereichen. Man ist eine «Problemlöserin» bzw. ein «Problemlöser». «Der Ingenieur löst ein Problem, damit er danach zwei neue hat.» An diese humorvolle Abwandlung von «Murphys Law» musste ich kürzlich denken. Denn wir durften für unser Bachelorstudium Engineering zusätzlich zu den bestehenden Vertiefungsrichtungen Mobile Robotics und Optoelectronics/ Photonics (lichtbasierte Technologien) eine dritte Studienrichtung – im Bereich der Medizintechnik, kurz MedTech – entwickeln (siehe Kasten). Dieses «Problem» haben wir erfolgreich gelöst, denn wir hatten noch nie so viele Neuanmeldungen für unser Bachelorstudium wie für das Herbstsemester 2026. Das neue «Problem»: Haben wir ausreichend grosse Unterrichtszimmer sowie genügend Laborplätze? Zwei schöne Herausforderungen, die ich gerne annehme!

Die bei den Anmeldungen zu verzeichnende Zunahme kommt nicht von ungefähr: Mit MedTech haben wir unser Zielpublikum bewusst erweitert: von Neustudierenden aus dem Bereich der technischen Berufslehren auf Personen mit einem medizinischen Hintergrund. Nebst gewohnten Berufslehren

wie «Automatikerin/Automatiker», «Elektro-nikerin/Elektroniker», «Konstrukteurin/Konstrukteur» und vielen mehr starten diesen Herbst auch Neustudierende mit Abschlüssen wie «Fachperson Betreuung», «Laborantin/Laborant» oder einem Bachelor in Pflege und Veterinärmedizin. Die Begeisterung für Naturwissenschaften und die Motivation der

Bewerberinnen und Bewerber für einen Branchenwechsel in das Ingenieurwesen waren in den Aufnahmegesprächen, die wir jeweils vor Studienbeginn führen, direkt spürbar. Die untenstehende Abbildung zeigt Engineering-Studierende und -Dozierende der FH Graubünden. Die verschiedenen beruflichen Hintergründe sind in der Legende aufgeführt.

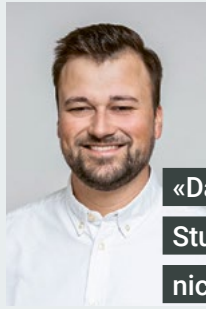


Engineering-Studierende mit beruflichen Hintergründen in folgenden Bereichen: Augenoptik, Automation, Automobil-Mechatronik, Biologielabortechnik, Chemie- und Pharmatechnologie, Elektroinstallation, Elektronik, Feinwerkoptik, Geomatik, Systemtechnik (HF), Hochbauzeichnen, Kaufmännischen Berufsfeldern, Konstruktion, Kunststofftechnologie, Mathematik, Gymnasial-maturität, Physiklabortechnik, Polymechanik, Architekturzeichnen, Zimmerei.

Die unterschiedlichen Berufshintergründe führen zu verschiedenen Eingangskompetenzen. Die Voraussetzung für unser Bachelorstudium Engineering ist Mathematik- und Physikwissen auf Stufe der technischen Berufsmaturität. Um den erfolgreichen Start aller Neustudierenden zu unterstützen, bieten wir deshalb vor dem Studienstart Einführungskurse in Mathematik, Elektronik und Python-Programmierung an. Durchgeführt werden die Kurse durch Studierende der oberen Semester, was zugleich eine wichtige Vernetzung innerhalb der Klassen fördert.

Nebst den vielfältigen Berufsfeldern, aus denen unsere Neustudierenden kommen, beginnen auch zunehmend Personen mit gymnasialer Maturität das Studium. Dank des sogenannten Praxisintegrierten Studiums (PiBS) sammeln sie die notwendige Berufserfahrung parallel zu ihrem Teilzeitstudium.

Da die Praxisorientierung ein Kernelement unseres Bachelorstudiums ist, werden die theoretischen Grundlagen von Anfang an mit konkreten Anwendungen aus der Praxis verknüpft. Dadurch lernen die Studierenden, sich mit realen Aufgabenstellungen und echten Projekten auseinanderzusetzen. Das Konzept hat sich bewährt. Das Feedback von



«Dank des praxisorientierten Optoelectronics/Photonics-Studiums und der realitätsnahen Laborversuche habe ich nicht nur meine Kenntnisse vertieft, sondern auch spezifische Fähigkeiten entwickelt, die für meine Arbeit entscheidend sind. Nun bin ich in der Lage, an der Spitze der Optiktechnologie meinen Beitrag zu leisten und an den kompliziertesten Maschinen der Welt mitzuwirken.»

Maurice Otto, Optoelectronics-/Photonics-Absolvent,

Prozessingenieur, SwissOptic AG

Absolvierenden zeigt, dass wir ihnen das nötige Wissen und die passenden Werkzeuge für ihren weiteren Berufsweg mitgeben.

Viele Firmen und Unternehmen aus unserem Partnernetzwerk haben zudem schon mehrere unserer Absolventinnen und Absolventen eingestellt – ein weiterer Beweis für die ausgezeichnete Qualität unserer Ausbildung.

Und wie sieht die Zukunft aus? Wird Künstliche Intelligenz (KI) in der Lage sein, die heutigen Aufgaben der Ingenieurinnen und Ingenieure zu lösen? Nach meiner Einschätzung wird das nicht der Fall sein. Die Probleme müssen weiterhin durch eine sorgfältige menschliche Aufgabenanalyse klar formuliert werden. Basierend auf KI wird der Weg zur Lösungsfindung künftig schneller und einfacher sein – und Arbeitsprozesse werden optimiert. Eine Ingenieurin oder ein Ingenieur wird die von KI-Modellen erzeugten Antworten beurteilen, über deren Einsatz und Tauglichkeit für die konkrete Problemstellung entscheiden und letztendlich die Verantwortung für die entwickelten Prozesse tragen. KI-Werkzeuge werden den Ingenieuralltag verändern, jedoch nicht weniger spannend machen.

Ich freue mich, auch weiterhin noch viele Ingenieurinnen und Ingenieure im Kanton Graubünden auszubilden.

Bachelorstudium MedTech für die Praxis

«Unser Unternehmen lebt von Innovation – und Innovation beginnt mit Menschen. Wir sind auf Absolventinnen und Absolventen angewiesen, die über eine solide ingenieurwissenschaftliche Ausbildung verfügen und dieses Wissen im Bereich Medizintechnik praxisnah einsetzen können. Die FH Graubünden spielt eine zentrale Rolle bei der Entwicklung dieser Talente», meint Jim Giger, Forschungs- und Entwicklungsleiter bei Hamilton Medical AG, und zeigt sich erfreut über das neue Angebot in der Region.

Seit diesem Herbst ergänzt die Studienrichtung MedTech das neu strukturierte praxis-

orientierte Bachelorstudium Engineering der FH Graubünden. Nebst den bereits bestehenden Angeboten Optoelectronics und Mobile Robotics stärkt die Fachhochschule damit erneut den Technikstandort Graubünden. Das praxisorientierte Studium vermittelt Kenntnisse in Elektronik, Mechanik, Konstruktion und Materialwissenschaften sowie Embedded Software, Bildverarbeitung, Künstlicher Intelligenz und Systemmodellierung. Ergänzt wird dies durch medizinische Grundlagen in Anatomie, Physiologie und Biochemie. Laborübungen und Praxisprojekte mit regionalen und nationalen Partnerunternehmen ermöglichen eine direkte Anwendung des erworbenen Wissens.

Den Absolventinnen und Absolventen eröffnen sich mit dem Abschluss vielfältige Berufsbilder: Sie arbeiten in der Entwicklung von medizintechnischen Geräten, in der Forschung an innovativen Diagnostikverfahren, in der Medizininformatik oder in Start-ups, die digitale Lösungen für das Gesundheitswesen schaffen. Auch Tätigkeiten in Spitälern, Laboren oder internationalen Hightech-Unternehmen stehen ihnen offen.



Jim Giger,
Forschungs- und
Entwicklungsleiter,
Hamilton Medical AG

► fhgr.ch/medtech

► fhgr.ch/bachelor-engineering

Prof. Dr. Tobias Leutenegger

Studienleiter, Departement Angewandte Zukunftstechnologien

T +41 81 286 24 19

tobias.leutenegger@fhgr.ch

Klingende Vielfalt: zu Besuch in der Schweizerischen Nationalphonothek in Lugano

fhgr.ch/magazin/september2026

Wer an kulturelle Vielfalt denkt, hat oft Bilder vor Augen: Menschen unterschiedlicher Herkunft, verschiedene Sprachen, Traditionen oder Kunstformen. Doch Vielfalt lässt sich nicht nur sehen – sie lässt sich auch hören.

Text: Ivo Macek / Bilder: Schweizerische Nationalphonothek

Via Cortivallo in Lugano. Eine unscheinbar anmutende Villa in einem ruhigen Wohnquartier, eingebettet in eine mediterrane Parkanlage. Nur Insider wissen, dass sich hinter diesem Gemäuer eine prachtvolle Welt voller Stimmen, Melodien und Erinnerungen verbirgt. Die Villa ist Sitz der Schweizerischen Nationalphonothek, der «Fonoteca Nazionale Svizzera», dem klingenden Gedächtnis der Schweiz. Hier werden seit fast vierzig Jahren Tondokumente gesammelt, bewahrt und für die Zukunft gesichert. Was auf den ersten

Blick wie ein spezialisiertes Archiv wirkt, entpuppt sich schnell als Ort, an dem die kulturelle Vielfalt unseres Landes in all ihren Facetten hörbar wird.

Zwischen Regalen voller Tonbänder, Schallplatten, Kassetten und historischer Aufnahmemedien lagern Geschichten aus allen Regionen der Schweiz. Dialekte, Volksmusik, Jazz, klassische Konzerte, Interviews, Radiobeiträge oder Naturgeräusche – sie alle erzählen etwas über das Land, in dem wir leben.

Wenn Geschichte klingt

Die Schweizerische Nationalphonothek wurde 1987 gegründet und gehört heute zur Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern. Ihr Auftrag ist einzigartig: Sie sammelt sämtliche Tonaufnahmen mit Bezug zur Schweiz und macht sie für die Forschung und die Öffentlichkeit zugänglich.

Rund 600 000 Tonträger unterschiedlichster Formate werden heute in Lugano aufbewahrt. Allein im vergangenen Jahr wurden fast eine Million digitale Audiotracks über



Schweizer Klanggeschichte: Ein Mitarbeiter der Schweizerischen Nationalphonothek bei der Arbeit in den Archiven in Lugano.

diese Datenbank und die schweizweiten Hörstationen genutzt. Hinter diesen beeindruckenden Zahlen steht jedoch weit mehr als moderne Technik: Es geht um kulturelle Erinnerung.

Jede Aufnahme erzählt eine Geschichte. Die Stimme einer Schriftstellerin. Die Aufnahme eines längst verschwundenen Dialekts. Ein Jazzkonzert aus den 1960er-Jahren. Oder das Rascheln einer Bergwiese, das irgendwo im Engadin eingefangen wurde. Zusammen ergeben sie ein akustisches Panorama der Schweiz.

«Unsere Bestände zeigen die Schweiz in ihrer ganzen Vielfalt», sagt Nationalphonothek-Leiter Günther Giovannoni stolz. «Wir bewahren nicht nur Musik, sondern Zeugnisse des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Jede Aufnahme ist Teil eines grösseren Ganzen.»

Informationswissenschaft zum Anfassen

Für die Studierenden – insbesondere des Weiterbildungsasters in Informationswissenschaft am Schweizerischen Institut für Informationswissenschaft (SII) der FH Graubünden – ist die Nationalphonothek seit Jahren ein besonderer Lernort.

Regelmässig reisen Gruppen aus Chur nach Lugano, um einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. Hier erleben sie, wie theoretische Konzepte aus den Vorlesungen in der Praxis umgesetzt werden. Wie werden historische Tonträger erschlossen? Nach welchen Kriterien werden Sammlungen übernommen? Wie lässt sich digitales Kulturerbe langfristig sichern? Und wie macht man Bestände zugänglich, die auf längst verschwundenen Medien gespeichert sind?

Viele Studierende berichten nach der Exkursion, dass sie Archiv- und Informationsarbeit erst hier in ihrer ganzen Komplexität verstehen. Zwischen Restaurierungswerkstatt, Tonstudio und Datenbank wird deutlich, wie vielfältig die Berufsfelder der Informationswissenschaft heute sind. Manchmal entstehen daraus sogar berufliche Wege.

Vom Hörsaal ins Klangarchiv

Mit Gabriele Cerilli und Desirée Ferrari-Besomi arbeiten heute zwei FHGR-Absolvierende in der Schweizerischen Nationalphonothek. Beide kennen die Institution bereits aus ihrer Studienzeit und gehören inzwischen selbst zum Team, das das schweizerische Klanggedächtnis bewahrt.

«Während meines Studiums habe ich verstanden, dass Information immer auch eine kulturelle Bedeutung in sich trägt», erzählt Gabriele Cerilli. «In der Nationalphonothek



Für kommende Generationen gesichert: Ein Techniker der Schweizerischen Nationalphonothek digitalisiert einen historischen Wachsylinder.

kann ich dieses Wissen täglich anwenden. Besonders schön ist es, wenn historische Aufnahmen wiederentdeckt werden und neue Aufmerksamkeit erhalten.»

Auch Desirée Ferrari-Besomi sieht in ihrer heutigen Tätigkeit eine direkte Fortsetzung ihrer Ausbildung: «Die Informationswissenschaft vermittelt die Fähigkeit, komplexe Informationsbestände zu verstehen, zu strukturieren und zugänglich zu machen. Genau das passiert hier jeden Tag – nur dass die Information bei uns oft klingt.»

Solche Laufbahnen zeigen exemplarisch, wie eng Ausbildung und Praxis miteinander verbunden sein können. Für das SII ist die Nationalphonothek deshalb weit mehr als eine Exkursionsdestination: Sie ist ein Beispiel dafür, welche beruflichen Perspektiven sich im Bereich des kulturellen Erbes eröffnen.

Aufbruch in die Zukunft

Obwohl die Nationalphonothek täglich mit historischen Dokumenten arbeitet, richtet sich ihr Blick konsequent nach vorne. Der bedeutendste Schritt steht bereits fest: Im Jahr 2031 wird die Institution ihren heutigen Standort verlassen und in die neue Città della Musica in Lugano-Besso umziehen.

Auf dem Areal von Radio e Televisione della Svizzera Italiana RSI entsteht ein zukunftsweisendes Zentrum, das verschiedene Akteure aus den Bereichen Musik, Bildung, Forschung und Kultur zusammenführen soll. Die Nationalphonothek wird dort somit Teil eines lebendigen Ökosystems sein, in dem Bewahrung, Vermittlung und Innovation noch enger zusammenrücken.

«Die Città della Musica bietet die einmalige Chance, unsere Arbeit sichtbarer zu machen und neue Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln», sagt Günther Giovannoni. «Das kulturelle Erbe der Schweiz soll nicht nur erhalten bleiben, sondern aktiv erlebt werden können.»

Ein Land zum Zuhören

Wer die Nationalphonothek besucht, verlässt sie meist mit einem neuen Verständnis von Vielfalt – nicht als abstraktem Begriff, sondern als etwas Konkretem, Hörbarem und Lebendigem.

Die Schweiz spricht viele Sprachen, pflegt unterschiedliche Traditionen und kennt unzählige kulturelle Ausdrucksformen. In Lugano werden diese Stimmen gesammelt, bewahrt und für kommende Generationen zugänglich gemacht.

Vielleicht liegt gerade darin die schönste Definition von Vielfalt: dass sie nicht nur sichtbar ist – sondern klingt.

«Varietà sonora: in visita alla Fonoteca nazionale svizzera a Lugano» (Testo in italiano)



► fhgr.ch/mas-isc

► fhgr.ch/sii

► fonoteca.ch

Prof. Ivo Macek

Studienleiter, Schweizerisches Institut für Informationswissenschaft

T +41 81 286 24 10

ivo.macek@fhgr.ch

Vielfalt als Ausweg aus der digitalen Abhängigkeit

fhgr.ch/magazin/september2026

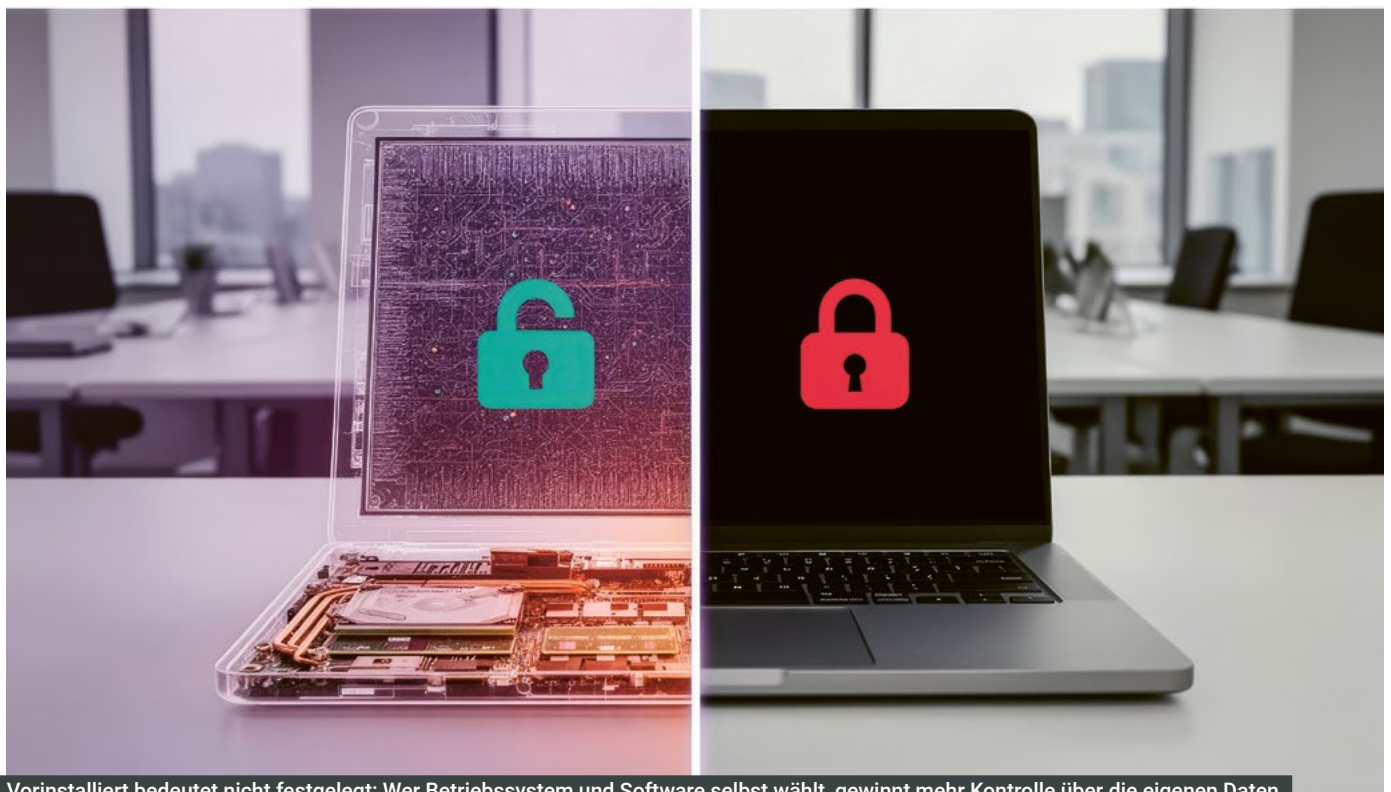
Diversität gilt oft als Stärke – ob in der Arbeitswelt, in der Forschung oder im gesellschaftlichen Zusammenleben. Im digitalen Alltag hingegen akzeptieren wir oft Monokulturen. Grosse US-Softwarefirmen und Cloud-Provider prägen heute, was auf fast jedem Desktop läuft. Dabei würde Vielfalt auf dem Desktop zu mehr Souveränität, verstärkter Resilienz und erhöhter Privatsphäre führen.

Text: **Antonia Egli, Thomas Keller, Curdin Marxer** / Bild: **zVg**

Täglich starren wir mit Argusaugen darauf – und doch schenken wir ihm wenig Beachtung: dem Rechner, dem wir unsere kostbaren Daten für Freizeit und Arbeit anvertrauen. Es sei denn, die Software oder Hardware versagt uns den Dienst. Dann fragen wir uns vielleicht, ob unsere Daten im hergebrachten System immer noch sicher aufgehoben sind. Doch sobald alles wieder wie gewohnt läuft, rücken diese Fragen wohl bei den meisten wieder in den Hintergrund.

Dürfen wir es uns so einfach machen? Die Welt hat sich im letzten Jahrzehnt stark gewandelt. Hybride Kriegsführung, Cyber-Erpressung, Angriffe auf Demokratien und die freie Meinungsäusserung, Handels- und Zollkriege sowie ein allgegenwärtiges Miss-trauen gehören heute wieder zum politischen und gesellschaftlichen Vokabular. Über Jahrzehnte wurden die zunehmenden Abhängigkeiten von Energie, Lieferketten und Daten kaum hinterfragt. Erst seit diese Abhängigkeiten als Trumpfkarten im internationalen

Machtpoker ausgespielt werden, ist auch einem breiten Teil der Bevölkerung bewusst geworden, wie verwundbar und erpressbar die moderne Gesellschaft geworden ist. Können wir persönlich dieser Entwicklung etwas entgegensetzen? Die Antwort lautet: zumindest teilweise. Zwar haben wir als Einzelne nur einen begrenzten Einfluss auf geopolitische Veränderungen, doch wir können mit unseren Entscheidungen diesen Trends gegensteuern und Eigenverantwortung übernehmen.



Vorinstalliert bedeutet nicht festgelegt: Wer Betriebssystem und Software selbst wählt, gewinnt mehr Kontrolle über die eigenen Daten.

Ein Entscheid, viele Auswirkungen

Es mag sich anfühlen, als hätten wir kaum Einfluss darauf, was auf unseren Desktops landet: Der Arbeitgeber entscheidet, mit welchen Systemen ich arbeite, der Hersteller hat bereits Windows und Office vorinstalliert und auf dem MacBook läuft standardmässig macOS. Das mag den Eindruck erwecken, dass ich als Individuum nichts ändern kann. Es stimmt zwar, dass wir bis zu einem gewissen Grad in einem technischen und gesellschaftlichen Korsett stecken, doch dieses Korsett ist bei Weitem nicht so eng geschnürt, wie es auf den ersten Blick scheint. Denn oft folgen wir bekannten Mustern, ohne sie bewusst zu hinterfragen. Habe ich vielleicht doch aus Gewohnheit einen Rechner mit macOS oder Windows gekauft? Wie wichtig waren mir die Auswirkungen auf meine Privatsphäre, als ich die neueste Social-Media-App installiert habe? Habe ich mich genügend nach einer freien und offenen Alternative, sei es nun eine Software oder eine Dienstleistung, umgesehen? Haben wir unsere Daten aus Bequemlichkeit in die Cloud synchronisiert, ohne zu hinterfragen, wer darauf Zugriff hat oder ob uns dieser Zugriff eines Tages verwehrt werden könnte?

Geschlossene Ökosysteme, offene Alternativen

Was früher ein lokales Betriebssystem war, ist heute das Eintrittstor in ein geschlossenes Ökosystem. Ohne Microsoft-Konto oder Apple-Cloud ist eine reibungslose Zusammenarbeit mit Kundschaft und Mitarbeitenden kaum mehr möglich. Der Rechner gehört zwar dem Nutzer oder der Nutzerin, ist aber ohne Registrierung kaum funktionsfähig. Das schafft starke Abhängigkeiten – und genau das ist von den Plattformanbietern gewollt: Alternativen sollen so unattraktiv wie möglich bleiben.

Angesichts der aktuellen geopolitischen Unsicherheiten haben selbst risikoscheue Institutionen einen Sinneswandel vollzogen: Das deutsche Bundesland Schleswig-Holstein etwa setzt auf Linux auf dem Desktop, LibreOffice als Office365-Ersatz sowie Open-Xchange und Thunderbird anstatt Exchange und Outlook. Das Bundesland rechnet dabei mit jährlichen Einsparungen von rund 15 Millionen Euro an Lizenzkosten. Parallel dazu stellt Frankreich im Rahmen seiner Digitalstrategie Teile der Staatsverwaltung auf Linux-basierte Open-Source-Systeme um. Der gemeinsame Grundsatz dahinter ist klar: Steuergelder sollen Unabhängigkeit schaffen, nicht Abhängigkeiten zementieren.

Digitale Souveränität an Hochschulen

Was für Staaten gilt, sollte erst recht für Bildungsinstitutionen gelten: Wer den Berufsnachwuchs ausbildet, prägt nicht nur Kompetenzen, sondern auch Gewohnheiten – und damit die technologischen Abhängigkeiten von morgen. Im Gegensatz zur Privatwirtschaft und zur öffentlichen Verwaltung setzen Fachhochschulen, darunter auch die FH Graubünden, schon seit Langem punktuell und auch erfolgreich auf Open-Source-Software wie Linux-Server, Versionsverwaltung mit Git, Datenbanken wie MySQL oder PostgreSQL, Lernplattformen wie Moodle oder ILIAS, Programmiersprachen wie Python, C++, R sowie Entwicklungsumgebungen wie Eclipse oder Codium. Trotzdem wird in vielen Bereichen noch auf proprietäre Software gesetzt. Office365, Windows, Druckerinfrastruktur, CAD-, Adobe- oder Mathematik-Programme werden nach wie vor als Voraussetzung am Arbeitsplatz und im Studium angesehen. Vorlesungen, die nur Closed-Source-Produkte schulen, ohne den Studierenden aufzuzeigen, dass es auch freie Alternativen gibt, konditionieren sie darauf, in ihrer Karriere auf dieselben unfreien Produkte zu setzen. Dadurch werden die Studierenden weiterhin in die Abhängigkeit jener Konzerne gedrängt, die in den letzten Jahren mit explodierenden Lizenzkosten und dem Streben nach wirtschaftlicher Dominanz von sich reden gemacht haben.

Wie so oft im Leben: Es ist eine Risikoabwägung

Vielleicht sind uns diese Risiken egal – dann brauchen wir tatsächlich nichts zu ändern. Wer aber ein Risiko in der Abhängigkeit von einschnürenden Lizenzmodellen, intransparenten Cloudlösungen und neuerdings auch proprietären KI- und Sprachmodellen sieht, findet glücklicherweise viele Alternativen, die Datensouveränität garantieren, Vendor-Lock-in vermeiden und oft sogar kostenfrei sind.

Darum lohnt es sich, regelmässig über den Tellerrand zu schauen. Die Kriterien einer früheren Entscheidung bei der Softwareauswahl könnten sich aufgrund neuer Anforderungen, veränderter Schwerpunkte oder verfügbarer Alternativen längst verändert haben. Wir sollten unsere Werkzeuge gelegentlich hinterfragen, Bedürfnisse und Risiken realistisch abschätzen und neue Entwicklungen im Blick behalten. Denn Vielfalt beginnt nicht nur in Rechenzentren und mit staatlichen Cloudstrategien, sondern auf unserem eigenen Desktop.

Datenkompetenz für die Zukunft

Daten sind zu einer strategischen Ressource geworden. Ob Künstliche Intelligenz, Klimamodelle, Hochwasserprognosen oder industrielle Prozesse – die Fähigkeit, grosse Datenmengen zu analysieren, zu simulieren und daraus verlässliche Erkenntnisse zu gewinnen, wird immer wichtiger. Das Institut für Data Analysis, Artificial Intelligence, Visualization und Simulation (DAViS) bündelt Expertise in den Bereichen Datenanalyse, Künstliche Intelligenz, Machine Learning, Deep Learning, Datenvisualisierung und Hochleistungsrechnen. Gemeinsam mit Partnern aus Wissenschaft und Wirtschaft entwickelt das DAViS Lösungen für komplexe Fragestellungen und unterstützt Unternehmen und Organisationen dabei, das Potenzial ihrer Daten zu nutzen. So trägt das Institut dazu bei, digitale Kompetenzen und technologische Souveränität zu stärken.

► fhgr.ch/davis

Antonia Egli

Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin,
Institut für Data Analysis, Artificial
Intelligence, Visualization, and Simulation
T +41 81 286 39 35
antonia.egli@fhgr.ch

Thomas Keller

Projektleiter, Institut für Data Analysis,
Artificial Intelligence, Visualization,
and Simulation
T +41 81 286 37 46
thomas.keller@fhgr.ch

Curdin Marxer

Wissenschaftlicher Projektmitarbeiter,
Institut für Data Analysis, Artificial
Intelligence, Visualization, and Simulation
T +41 81 286 38 04
curdin.marxer@fhgr.ch

Welche Fähigkeit wird heutzutage unterschätzt und warum?

fhgr.ch/magazin/september2026

Text: **Seraina Zinsli** / Bilder: **zVg**



Lisa Hediger, 24
Bachelorstudentin Sportmanagement
Uster (ZH)

Ich denke, es gibt einige wichtige Werte in diesem Zusammenhang. Allen voran kommen mir Akzeptanz und Offenheit in den Sinn. Damit meine ich insbesondere die Offenheit gegenüber anderen Meinungen und Sichtweisen. Es ist wichtig, Verständnis für andere mitzubringen und sich bewusst in deren Perspektive hineinzuversetzen. Meiner Meinung nach wird diese Fähigkeit oft unterschätzt, obwohl sie eine zentrale Rolle für gute Teamdynamik und erfolgreiche Zusammenarbeit spielt. Wenn man versucht nachzuvollziehen, warum eine Person anders denkt oder handelt, entsteht ein besseres gegenseitiges Verständnis. Dadurch nimmt man automatisch mehr Rücksicht aufeinander und ermöglicht eine respektvollere und konstruktivere Zusammenarbeit.

WAS DENKST DU?



Selina Steiner, 32
Wissenschaftliche Projektleiterin
Chur (GR)

Ungesättigt zu bleiben. Hungrig auf das nächste Forschungsthema, den Sonnenaufgang über einem Berggipfel, eine Grenzerfahrung, eine Horizonterweiterung – und das Leben selbst – zu bleiben. Despotische Kriegstreiber, zunehmende Polarisierung und Autokratisierung sowie immer neue Klimarekorde führen bei vielen Menschen zu Abstumpfung, Gleichgültigkeit und Resignation. Gerade deshalb ist Neugier so wichtig: Sie hält uns in Bewegung und ermöglicht es uns, direkt oder indirekt zu einer besseren Zukunft beizutragen.

WAS DENKST DU?



Luzian Mutter, 30
Bachelorstudent Bauingenieurswesen
Chur (GR)

Ich tu mich etwas schwer damit zu definieren, was Fähigkeiten sind. Sieht man Fähigkeiten als Begabungen oder Charaktereigenschaften, dann möchte ich ein paar hervorheben, die unterschätzt werden beziehungsweise ein wenig in Vergessenheit zu geraten scheinen: Es ist meiner Ansicht nach wichtig, eine eigene Haltung zu haben und ihr treu zu sein – vorausgesetzt, sie ist sachdienlich und progressiv. Je nach Bereich kann es aber auch nicht verkehrt sein, an Bewährtem festzuhalten. Durchhaltewillen und Leidenschaft – aber keine Verbissenheit – an den richtigen Stellen im Leben erachte ich als mächtige Werkzeuge für erfolgreiches Gelingen in sämtlichen Aspekten des Alltags.

WAS DENKST DU?





Nathanael Hofer, 40
IT-Consultant bei FMIT AG
Zug (ZG), Chur (GR)

Für mich zählt aktives Zuhören zu den unterschätzten Fähigkeiten. Es verlangt Aufmerksamkeit (sich auf das Gegenüber einlassen), Empathie (sich in das Gegenüber hineinversetzen) und Konzentration (auf die Wortwahl und die Körpersprache des Gegenübers achten). Es fördert Respekt (du hörst mir zu), Verständnis (du verstehst mich) und Vertrauen (dir darf ich das sagen). Es schafft im Hörsaal eine Lernatmosphäre auf Augenhöhe, im Büro und auf dem Sportplatz einen starken Teamgeist und zu Hause einen Ort der Geborgenheit.

WAS DENKST DU?



Karin Hugentobler, 28
Masterstudentin Data Visualization
Pfäffikon (ZH)

Moralische Ambition. Die Fähigkeit, Erfolg nicht über Gehalt oder Status zu definieren, sondern sich ambitioniert den grössten Problemen der Welt zu widmen und andere dafür zu begeistern. Oder wie es der niederländische Historiker Rutger Bregman formuliert: «Die grösste Verschwendung unserer Zeit ist die Vergeudung von Talent.»

WAS DENKST DU?



Lara Brunner, 30
Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin
Mels (SG)

Sowohl im privaten als auch im beruflichen Umfeld stelle ich immer wieder fest, dass Personen mit einer guten Selbstwahrnehmung Räume besser lesen, ihre Position adäquat einschätzen und angemessen agieren und reagieren können. Vielfach werden diese Qualitäten den Kommunikationsfähigkeiten (oder dergleichen) einer Person zugeschrieben. Für mich liegen die Wurzeln jedoch in einer positiven und korrekten Selbstwahrnehmung – und diese ist in der heutigen Welt nicht einfach zu erlangen und zu bewahren.

WAS DENKST DU?



Carla Davaz, 27
Projektleiterin Ressorts und Projekte
Chur (GR)

Meiner Meinung nach wird die Merkfähigkeit heutzutage unterschätzt, weil sie in vielen Situationen – sowohl im beruflichen Umfeld als auch privat – «überflüssig» geworden ist. Viele Tools (Google, Notiz-Apps, Künstliche Intelligenz etc.) unterstützen uns beim Abrufen von Informationen, sodass diese nicht mehr von unserem Gehirn gespeichert werden müssen. Das Problem: Wissen, das man nachschlägt, funktioniert anders als Wissen, das wirklich gespeichert ist. Es verbindet sich nicht mit anderen Gedanken, es hilft nicht spontan im Gespräch und trägt nichts zu den eigenen Ideen bei. Wer sich nichts mehr merkt, denkt irgendwann auch nicht mehr selbstständig, sondern ruft nur noch ab.

WAS DENKST DU?

Studierende entwickeln Quartierplanung in Thusis

fhgr.ch/magazin/september2026

Östlich des Bahnhofs Thusis liegt das Gebiet Compogna – ein Gebiet, das ein grosses Entwicklungspotenzial bietet. Im Rahmen eines interdisziplinären Entwurfsstudios haben Architekturstudierende eine Testplanung erarbeitet, die aufzeigt, wie hier ein zukunftsfähiges und identitätsstiftendes Quartier entstehen könnte.

Text: **Daniel A. Walser** / Abbildungen: **FH Graubünden, Gemeinde Thusis**

Unter dem Titel «Compogna Thusis – Urbane Dichte mit Identität» widmete sich ein interdisziplinäres Entwurfsstudio im Bachelorstudium Architektur der Planung eines zukunftsgerichteten Quartiers im Herzen von Thusis. Studierende der Module «Raum- und Regionalplanung», «Strategische Planung» sowie «Städtebau» erarbeiteten und realisierten in enger Zusammenarbeit eine Testplanung, die exemplarisch für integrative Planungsansätze im alpinen Raum steht. Sie vereint eine historische und kulturelle Analyse mit einer prozessoffenen, ressourcenschonenden Entwurfshaltung und greift damit aktuelle Herausforderungen der raumplanerischen und gesellschaftlichen Entwicklung auf.

Die Arealentwicklung Compogna in Thusis bildete den realen Ausgangspunkt. Anhand dieses konkreten Beispiels wurden soziale, architektonische und städtebauliche Fragestellungen zusammengeführt. Ziel war die Entwicklung eines zukunftsfähigen, nachhaltigen und identitätsstiftenden Quartiers. Dabei sollten die Möglichkeiten einer siedlungsverträglichen Verdichtung, einer ressourcenschonenden Mobilitätsstrategie und einer Durchmischung von Wohn-, Arbeits- und Gemeinschaftsnutzungen ausgelotet werden. Ein besonderes Augenmerk galt der Integration des Alterszentrums als halböffentliche Schnittstelle zwischen den Lebenswelten. Gefragt waren disziplinübergreifendes Denken, partizipative Szenarien und eine Ausein-

andersetzung mit innerörtlichen Potenzialen. Die Entwürfe sollten sich an den planerischen, baurechtlichen und kulturellen Rahmenbedingungen der Gemeinde orientieren.

Strategische Bedeutung des Gebiets Compogna

Das Gebiet Compogna ist einer der wichtigsten Entwicklungsschwerpunkte der Gemeinde Thusis. Seine Lage östlich des Bahnhofs eröffnet grosse Potenziale für die Innenentwicklung und eine bessere Vernetzung innerhalb des Gebiets. Gleichzeitig stellen die siedlungsverträgliche Verkehrsentwicklung und die angestrebte Mischung aus Wohn-, Arbeits- und Freizeitnutzungen hohe Anforderungen an die Planung, welche durch flexible Nutzungskonzepte und schrittweise umsetzbare Etappierungen den zukünftigen Anforderungen gerecht werden soll. Auch die bestehende Identität des Gebiets sowie seine kulturellen und landschaftlichen Werte sind integrale Bestandteile. Besondere Sensibilität erfordert die Nähe des Gebiets zum Bahnhof Thusis, dem Ausgangspunkt der UNESCO-Welterbestrecke Albula/Bernina. Diese Lage bietet nicht nur Potenziale für die Integration historischer und touristischer Aspekte, sondern stärkt auch die überregionale Vernetzung. Die beschriebenen Rahmenbedingungen bildeten die Grundlage für die Entwürfe der Studierenden.

Verschiedene Ansätze, unterschiedliche Vorteile

Die im Entwurfsstudio erarbeiteten Konzepte verfolgen unterschiedliche Schwerpunkte und zeigen verschiedene Möglichkeiten auf, wie sich das Gebiet Compogna weiter-



Studierendenkonzepte für eine Quartierplanung in Thusis

Die Konzepte wurden im Frühlingssemester 2025 von Architekturstudierenden des 2. und 6. Semesters erstellt. Die beteiligten Dreier- und Vierergruppen wurden von den Dozierenden Prof. Robert Albertin und Michael Ruffner betreut.

Wohnen in einer begrünten Parklandschaft

Die Studierenden Dario Künzler, Lukas Sgier und Orlando Beer entwickelten ein Ensemble von Punkthäusern, welche die bestehende Grünlandschaft intakt lassen und ein Wohnen im Park ermöglichen. Die Studierenden denken den Grünraum weiter: vom Rhein bis an die Hangkante auf der gegenüberliegenden Seite der Gleise. Zwischenräume sollen aktiv von den Bewohnerinnen und Bewohnern genutzt werden können. Die verdichteten Gebäudevolumen konzentrieren



ren das. Dieses Konzept ist wohl das vom Bestand unabhängigste – es strickt das vorhandene Muster auf der anderen Seite der Kantonsstrasse weiter. Die gewählte Konfiguration schafft gerade auch in Bezug auf die erhöhten Temperaturen infolge der Klimaerwärmung ein angenehmes, lokales Klima innerhalb einer Gartenlandschaft.

Durchwohnen

Die Studierenden Flavia Fäh, Luca Derungs und Leonita Dinaj entwarfen einen mehrteiligen Riegel, der bewusst die beiden unterschiedlichen Seiten der Parzellen als Qualität nutzt. Die Ostseite öffnet sich zum Tal und bietet Weitsicht mit Blick in die Natur. Demgegenüber nutzt die westliche Seite der Volumina die urbane Ausrichtung auf das Dorfzentrum und den wuchtigen Beverin, das Gleisfeld und den Bahnhof. Die einzelnen Teile der Gebäude sind wie Bahnwaggons aneinandergehängt. Die Siedlung bildet entlang der Gleise einen Abschluss des verdichteten Dorfes, welches nach dem Dorfbrand 1845 nach rationalen Kriterien errichtet wurde. Das Konzept entwickelt seine Kraft aus der spezifischen Situation



von Thusis und schafft Wohnraum für alle Altersgruppen.

Schmale Wege, grosse Plätze

Die Studierenden Lorin Kälin, Diana Kashiya und Hannah Wismer projektierten eine verdichtete Siedlung, deren Bauvolumina entlang einer inneren Erschliessung wie an einer Perlenkette aufgereiht sind. Schmale Wege zwischen den Gebäuden erschliessen die einzelnen Baukörper. Hinzu kommen grosszügige Plätze, die durch verschiedene Funktionen belebt werden sollen. Die Gartenanlage verwendet einheimische Pflanzen, was zur Förderung der lokalen und einheimischen Biodiversität beiträgt. Das Konzept sucht einen Ausgleich zwischen der etwas offenen Baustruktur östlich der Bahngleise und der verdichteten Struktur westlich davon. Die Studierenden beschäftigten sich stark mit der Frage, wie viel Verdichtung denkbar ist und welche Kriterien es für ein stimmiges Zusammenleben braucht.

► fhgr.ch/architektur



entwickeln könnte. Jeder Ansatz zeigt spezifische Vor-, aber auch Nachteile auf und bildet eine Grundlage, um die Entwicklungen weiter zu diskutieren. So können die nächsten Planungsschritte zielorientierter gestaltet werden. Schliesslich ist die Entwicklung

eines Quartiers ein gesellschaftlicher Aushandlungsprozess: Erst wenn verschiedene Perspektiven berücksichtigt werden, entstehen Lösungen, die langfristig funktionieren und von der Bevölkerung mitgetragen werden.

► fhgr.ch/ibar

Prof. Daniel A. Walser

Dozent, Institut für Bauen im alpinen Raum
T +41 81 286 24 64
daniel.walser@fhgr.ch



Podcast «Campus-Tät-a-Tät»

Corin Harzenmoser leitet die Fachstelle Diversity der FH Graubünden. Im Podcast spricht sie darüber, warum Menschen die Welt unterschiedlich wahrnehmen und wie verschiedene Perspektiven eine Hochschule bereichern. Zudem geht es um Respekt, Diskriminierung und die Null-Toleranz-Kampagne der Fachhochschule.

Hier geht es zur **aktuellen Podcastfolge:**



Fachstelle Diversity

Die Fachstelle Diversity setzt sich für Chancengleichheit, Vielfalt und den Schutz der persönlichen Integrität an der FH Graubünden ein. Sie entwickelt Sensibilisierungs- und Präventionsmassnahmen und begleitet die Hochschule auf dem Weg zu einer inklusiven und respektvollen Hochschulkultur.

► fhgr.ch/diversity

Arosa auf dem Weg zur ganzjährigen LGBTQ+-Destination

fhgr.ch/magazin/september2026

Mit der Arosa Gay Ski Week hat sich Arosa in den letzten Jahren zu einer der bekanntesten Destinationen für den internationalen LGBTQ+-Wintersporttourismus entwickelt. Diese Ausgangslage bildete den Anlass für ein Projekt im Masterstudium Tourism and Change. Gemeinsam mit der Destination Arosa untersuchten Masterstudierende, wie Arosa seine Positionierung über die Eventwoche hinaus stärken und sich als ganzjährige Destination für eine breitere LGBTQ+-Community etablieren kann.

Text: Natalie Riesen-Sanabria, Nicolai Scherle / Bilder: FH Graubünden, zVg

Wer heute im Tourismus erfolgreich sein will, muss unterschiedliche Bedürfnisse verstehen und ansprechen können. Deshalb setzen Destinationen zunehmend auf Diversity Management und Vielfalt – nicht nur aus gesellschaftlicher Verantwortung, sondern auch, um sich im Wettbewerb zu behaupten. Angetrieben wird dieser Trend unter anderem von der Internationalisierung der Branche, der Pluralisierung der Lebensstile sowie einem zunehmenden Arbeits- und Fachkräft-

temangel. Arosa hat sich in diesem Kontext früh positioniert und mit der Arosa Gay Ski Week ein Event etabliert, das die Destination als offen und tolerant präsentiert. Damit stellt sich zwangsläufig die Frage: Wie kann Arosa dieses Image ganzjährig und für eine breitere LGBTQ+-Community erlebbar machen?

Für ein Dienstleistungsprojekt führten Studierende des Masterstudiums Tourism and Change im Frühjahr 2025 deshalb eine

Gruppendiskussion mit relevanten Akteurinnen und Akteuren durch. Unter der Federführung von Natalie Riesen-Sanabria und Prof. Dr. Nicolai Scherle wurden in enger Absprache mit der lokalen Destinationsmanagementorganisation (DMO) drei Kernthemen definiert: das aktuelle LGBTQ+-Marketing Arosas, die Wahrnehmung Arosas als inklusive Destination sowie Perspektiven für deren zukünftige Positionierung (siehe im Kasten nachfolgend).



Die beliebteste LGBTQ+-Skiwoche feiert Vielfalt in den Bündner Bergen:

Impressionen der Arosa Gay Ski Week 2025.



Kernthema 1 – Marketing im Kontext des LGBTQ+-Tourismus: Analyse der aktuellen Marketingstrategie der DMO Arosa im Hinblick auf die LGBTQ+-Community unter besonderer Berücksichtigung ihrer Stärken und Schwächen bei der Zielgruppenansprache.

Kernthema 2 – Arosa als inklusive Destination: Reflexion, inwieweit Arosa derzeit seitens der LGBTQ+-Community als inklusive Destination wahrgenommen wird.

Kernthema 3 – Zukünftige Positionierung als LGBTQ+-Destination: Ausblick auf die zukünftige Positionierung Arosas als authentische und inklusive Destination.

An der Gruppendiskussion beteiligten sich Fachpersonen aus der Tourismusbranche, dem Kulturbereich und der LGBTQ+-Community. Zu den Teilnehmenden gehörten unter anderem einer der Initiatoren der Arosa Gay Ski Week, ein leitender Angestellter eines Schweizer Touristik-Mobilitätsunternehmens mit Erfahrung hinsichtlich der Durchführung von LGBTQ+-Veranstaltungen, ein der Community eng verbundener Schauspieler und Choreograph, eine Vertreterin der DMO Arosa sowie eine Führungskraft eines touristischen Dienstleisters aus Arosa. Die Moderation übernahmen unter anderem die Masterstudierenden Daniel Celeghein und Mario Petrucci.

«Knackpunkt ist das Marketing»

In den Diskussionen wurde durchgängig betont, dass zielgruppenspezifisches Marketing entscheidend ist, um Arosa im Bewusstsein der LGBTQ+-Community zu verankern. Ein Experte brachte es auf den Punkt: «Um ein bestimmtes Geschlecht zu integrieren, braucht man nicht viele Ressourcen, nur das richtige Marketing, die richtige Kommunikation und das richtige Bewusstsein für die Stakeholder vor Ort. [...] Der Knackpunkt ist also das Marketing!»

Die Bedeutung einer gezielten und inklusiven Kommunikation zeigt sich auch in der Wahrnehmung der Destination. Auch wenn es in Arosa noch einige diffuse Vorbehalte gegenüber der LGBTQ+-Community gibt, geniesst die Destination als Veranstaltungsort der Arosa Gay Ski Week einen toleranten und liberalen Ruf. Diese Wahrnehmung kam auch in den Gruppendiskussionen zum Ausdruck. So hielt eine Person fest: «Im Grunde genommen sind wir in unserer Gesellschaft an einem Punkt angelangt, an dem man nicht sagen muss: «Okay, okay, wenn du am Skilift ein schwules Paar siehst, starre sie nicht an.» [...] Ich denke, dass es eher darum geht, eine andere Kommunikation aufzuziehen, sodass jede und jeder willkommen ist.»

Ganzjährige Inklusion statt Eventfokus

Weitgehend einig war sich die Runde darin, dass Arosa künftig stärker als LGBTQ+-Destination insgesamt positioniert werden sollte – und nicht nur anlässlich der Arosa Gay Ski Week mit ihrem Schwerpunkt auf schwule Gäste. Vor diesem Hintergrund sollten die zukünftigen Marketingaktivitäten die ganze Bandbreite geschlechtlicher und sexueller Orientierungen deutlich stärker berücksichtigen. Idealerweise betrifft dies aus einem ganzheitlichen Inklusionsverständnis heraus nicht nur die Arosa Gay Ski Week, sondern



Vielfältige Perspektiven an einem Tisch: Vertreterinnen und Vertreter aus Tourismus, Kultur und LGBTQ+-Community tauschen sich über eine inklusive Tourismusentwicklung in Arosa aus.

sämtliche im Kontext des LGBTQ+-Tourismus geplanten Aktivitäten. Darüber hinaus wurde der Wunsch geäußert, dass die Bestrebungen hinsichtlich einer inklusiven Destination im Sinne eines forcierten Mainstreamings ihren besonderen bzw. aussergewöhnlichen Ruf verlieren. Eine teilnehmende Person brachte diese Haltung wie folgt zum Ausdruck: «Es geht vor allem darum, zu «normalisieren», dass diese Menschen [Gäste der LGBTQ+-Community; Anm. der Verf.] wie alle anderen sind. Wir sollten den einzelnen Menschen sehen und nicht eine bestimmte Dimension. Ich denke, das ist wirklich wichtig! Sonst neigt man dazu, Menschen mit bestimmten Stereotypen zu etikettieren.»

Der nächste Schritt für Arosa

Mit der Arosa Gay Ski Week hat sich die Destination eine starke Ausgangsposition im LGBTQ+-Tourismus erarbeitet. Die Herausforderung besteht darin, diese gezielt zu erweitern: weg von einem eventgetriebenen Ansatz und hin zu einer integrierten, ganzjährigen Strategie, bei der Inklusion nicht als Marketingbotschaft, sondern als gelebte Haltung verstanden wird. Das vorliegende Dienstleistungsprojekt des Instituts für Tourismus und Freizeit liefert eine erste empirische Grundlage dafür und zeigt exemplarisch, wie angewandte Forschung an der FH Graubünden touristische Praxis und Wissenschaft verbindet.

Glossar

Diversity Management

Strategischer Managementansatz, der menschliche Vielfalt in Organisationen und Märkten proaktiv als Wettbewerbsvorteil in Wert setzt – etwa zur Steigerung der Arbeitgeberattraktivität, zur Gewinnung von Fachkräften und zur besseren Kundenorientierung.

LGBTQ+-Tourismus

Bezeichnet touristische Angebote, die sich an lesbische, schwule, bisexuelle, trans und queere Menschen richten. Das «+» steht für weitere Identitäten wie Asexuelle oder Pansexuelle, die im Akronym nicht explizit genannt werden.

► fhgr.ch/tourismmaster

► fhgr.ch/itf

Natalie Riesen-Sanabria

Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin,
Institut für Tourismus und Freizeit
T +41 81 286 39 91
natalie.riesen-sanabria@fhgr.ch

Kein Mensch ist eine Insel

Vertrauen, Vertrauenswürdigkeit und soziale Netzwerke unter Flüchtlingen

fhgr.ch/magazin/september2026

Ethnische Diversität kann eine Gesellschaft dann bereichern, wenn Integration gelingt. Deshalb ist es wichtig zu verstehen, welche Faktoren die Integration fördern. Eine Studie zum Verhalten syrischer Flüchtlinge in Deutschland zeigt auf, dass soziale Netzwerke eine zentrale Rolle dabei spielen, wie Vertrauen und Zusammenhalt zwischen Zugewanderten und Aufnahmegesellschaft entstehen.

Text: **Andreas Nicklisch** / Bild: **Wikicommons; Bybbisch94**

Seit dem Ende des Kalten Krieges hat Europa mehrere Flüchtlingswellen erlebt, etwa aus dem ehemaligen Jugoslawien, aber auch aus Afghanistan und Syrien oder zuletzt aus der Ukraine. Die Integration dieser Menschen in den betreffenden europäischen Ländern, darunter auch die Schweiz, ist eine grosse Herausforderung. Seit Jahrzehnten erleben viele europäische Länder eher die negativen Folgen von ethnischer Segregation als eine Bereicherung durch kulturelle Vielfalt. Die Abschottung sowohl von Migrantinnen und Migranten als auch von Angehörigen der Aufnahmegesellschaft ist ein markantes Symptom fehlender Integration.

Eine von der Deutschen Volkswagenstiftung geförderte Studie des Zentrums für wirtschaftspolitische Forschung ging der Frage nach, welche Faktoren eine erfolgreiche Integration syrischer Flüchtlinge in Deutschland begünstigen. Zu diesem Zweck wurde mit ausgewählten Geflüchteten eine Kombination von ökonomischem, anreizkompatiblen Entscheidungsexperiment («Vertrauensspiel» – siehe Kasten) und soziologischer Interview-Studie durchgeführt. Untersucht wurde, ob die ersten sozialen Kontakte der Geflüchteten Vorhersagen darüber erlauben, wie stark sie später Einheimischen oder anderen syrischen Flüchtlingen vertrauen.

Vertrauen durch soziale Bindungen

Soziale Netzwerke fördern das Vertrauen (d. h. die Bereitschaft einer Partei, sich gegenüber einer anderen Partei verletzlich zu zeigen) und ebenso die Vertrauenswürdigkeit zwischen Individuen (d. h. die Bereitschaft einer Partei, die Verletzlichkeit einer anderen Partei nicht

auszunutzen). Gleichzeitig erleichtern sie den Austausch von Ressourcen innerhalb von Gruppen, können aber auch Misstrauen zwischen Gruppen hervorrufen. Daher erscheint es entscheidend, die sozialen Netzwerke von Flüchtlingen sowie den damit einhergehenden Grad an Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit gegenüber der Heimatbevölkerung zu analysieren. So kann die Forschungsfrage beantwortet werden, ob die Art des sozialen Netzwerks den Grad der Integration von Migrantinnen und Migranten – gemessen am Vertrauen und an der Vertrauenswürdigkeit gegenüber Fremden – beeinflusst.

Die Sozialwissenschaften unterscheiden zwischen Bindungs- und Brückenbeziehungen. Bei Bindungsbeziehungen können Mitglieder sozialer Netzwerke sich gegenseitig helfen und Unterkünfte, Informationen zu Arbeitsmöglichkeiten und zu sozialen Dienstleistungen sowie emotionale Unterstützung bieten. Bei Brückenbindungen unterhalten Mitglieder soziale Bindungen zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft. Die Studie prüft, ob syrische Flüchtlinge, die soziale Bindungen zu Personen derselben oder einer ähnlichen Nationalität knüpfen, andere Formen von Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit zeigen als jene Flüchtlinge, die vorwiegend Beziehungen zu Einheimischen knüpfen.

Vertrauen messen

Um das Vertrauen der Geflüchteten zu messen, wurden im Rahmen einer Feldbefragung 82 syrische und 70 deutsche Probandinnen und Probanden kontaktiert. Alle Teilnehmenden berichteten in Interviews über ihre Freizeitaktivitäten (um ihre Bindungs- und Brückenbeziehungen abzuschätzen). Zuvor wurden sie aufgefordert, ein Vertrauensspiel (siehe Kasten) zu spielen.

ckenbeziehungen abzuschätzen). Zuvor wurden sie aufgefordert, ein Vertrauensspiel (siehe Kasten) zu spielen.

Das Vertrauensspiel

Es gibt zwei Rollen im Vertrauensspiel: einen Vertrauensgebenden und einen Vertrauensempfangenden. Beide erhalten eine identische Startausstattung von 150 Punkten. Der Vertrauensgebende kann dem Vertrauensempfangenden einen beliebigen Punktbetrag zwischen 0 und 150 Punkten in Vielfachen von 50 Punkten überweisen.

Auf dem Weg zum Vertrauensempfangenden verdreifacht sich der Betrag. Das bedeutet, dass der Empfänger insgesamt 150, 300, 450 oder 600 Punkte erhält und nun wiederum entscheidet, wie viele Punkte er behält und wie viele er zurückgibt – falls überhaupt.

Die Teilnehmenden spielen das Spiel in beiden Rollen durch, als Vertrauensgebender und Vertrauensempfangender. In letzterer Rolle werden sie gefragt, wie viele Punkte sie an den Vertrauensgebenden zurücksenden würden, wenn der Vertrauensempfangende insgesamt 150 (150 eigene Punkte und keine gesendeten Punkte), 300 (150 eigene Punkte plus 150 gesendete Punkte usw.), 450, 600 oder 750 Punkte zur Verfügung hätte. Zum Zeitpunkt ihrer Entscheidungen wissen die Teilnehmenden, ob sie einen syrischen oder deutschen Mitspieler haben. Im Anschluss an das Spiel werden den Teilnehmenden die im Spiel erspielten Punkte in reale Euros umgetauscht und ausbezahlt.

Nach herkömmlicher wirtschaftlicher Logik ist davon auszugehen, dass niemals Punkte gesendet werden, da der Vertrauensempfangende voraussichtlich alle Punkte behalten wird, die er erhalten hat. Dies wird vom Vertrauensgebenden antizipiert, der daher seinerseits keine Punkte sendet. Entsprechend werden in der Literatur gesendete Punkte als «Vertrauen» bezeichnet, während zurückgesendete Beträge als «Vertrauenswürdigkeit» interpretiert werden.



Skulptur «Miteinander» des deutsch-türkischen Metallkünstlers Hüseyin Arda, Platz der Freiheit, Heidenau, Deutschland.

Im weiteren Verlauf sind folgende zwei Grössen von Bedeutung: Einerseits kann der Vertrauensgebende dem Vertrauenden (Definition siehe Kasten) unabhängig vom ursprünglich gesendeten Betrag einen «Sockelbetrag» retournieren («bedingungslose Vertrauenswürdigkeit»). Andererseits kann der Vertrauensgebende dem Vertrauenden einen bestimmten Prozentsatz des ursprünglich gesendeten Betrags retournieren («bedingte Vertrauenswürdigkeit»). Beide Grössen können aus den Entscheidungsdaten abgeschätzt werden.

Mehr Solidarität innerhalb der eigenen Gruppe

Die Ergebnisse des Vertrauensspiels zeigen, dass Syrerinnen und Syrer, die vor allem Bindungsbeziehungen unterhalten, ein deutlich höheres Mass an bedingungsloser Vertrauenswürdigkeit gegenüber einem anderen syrischen Teilnehmenden ausüben als diejenigen, die vor allem Brückenbeziehungen unterhalten. Die Ergebnisse sind in Abbildung 1 dargestellt. Gleichzeitig differenzieren alle syrischen Flüchtlinge deutlich zwischen syrischen und deutschen Vertrauenden. Hierbei unterscheiden sich syrische Teilnehmende, die vor allem Bindungsbeziehungen unterhalten, nicht von syrischen Teilnehmenden, die vor allem Brückenbeziehungen unterhalten. Insgesamt zeigt sich in dieser Studie hinsichtlich der bedingungslosen Vertrauenswürdigkeit eine speziell ethnisch ausgeprägte Solidarität.

Hinsichtlich der bedingten Vertrauenswürdigkeit zeigt sich ein anderes Bild: Syrerinnen und Syrer, die vor allem Bindungsbeziehungen

unterhalten, unterscheiden signifikant zwischen bedingter Vertrauenswürdigkeit gegenüber einem anderen syrischen Teilnehmenden und einem deutschen Teilnehmenden. Auf der anderen Seite differenzieren Syrerinnen und Syrer, die vor allem Brückenbeziehungen unterhalten, kaum gegenüber anderen Teilnehmenden. Anders ausgedrückt sorgen Brückenbeziehungen bei bedingter Vertrauenswürdigkeit für die Abnahme der ethnischen Diskriminierung durch die Reduktion der ethnisch ausgeprägten Solidarität.

Die Aussagekraft der Ergebnisse ist limitiert, da diese teilweise auf endogenen Variationen beruhen: Die Teilnehmenden «wählen» vor der Befragung ihre sozialen Netzwerke aus. Daher liefern die Daten lediglich Korrelationen. Es kann nicht unterscheiden werden, ob Flüchtlinge weniger vertrauenswürdig sind, weil sie sich an brückenbildenden sozialen Netzwerken beteiligen, oder ob sich gerade weniger vertrauenswürdige Flüchtlinge an brückenbildenden Aktivitäten beteiligen. Weiterführende Studien sollten also untersuchen, wie sich diese Einschränkung der Ergebnisse überwinden lässt.

Netzwerke fördern die Integration

In Anlehnung an John Donnes berühmten Satz «Kein Mensch ist eine Insel» zeigt diese Studie auf, dass die Einbindung von Flüchtlingen in soziale Netzwerke mit ihrem sozioökonomischen Verhalten zusammenhängt. Bindungsbeziehungen korrelieren positiv mit mehr Vertrauen und bedingungsloser Vertrauenswürdigkeit untereinander. Gleichzeitig tritt bei Flüchtlingen, die vorwiegend Bin-

dungsbeziehungen unterhalten, eine stärkere Differenzierung zwischen der eigenen und der einheimischen Bevölkerungsgruppe auf. Diese speziell ethnisch ausgeprägte Solidarität verschwindet mit einer hohen Anzahl von Brückenbeziehungen. Sowohl Bindungsbeziehungen als auch Brückenbeziehungen im Rahmen der sozialen Netzwerke können den Einwandernden und Flüchtlingen in ihren Aufnahmelandern also eine wichtige Hilfe sein. Bindungsbeziehungen können dazu beitragen, Sicherheitsnetze für die Flüchtlinge aufzubauen. Um die Gewichtung der ethnischen Differenzierung und die auf Abgrenzung zwischen Eigen- und Fremdgruppen beruhende Diversität zu verringern, sind Brückenbeziehungen wertvoll. Sie helfen den Einwandernden dabei, sich an ihr neues soziokulturelles Umfeld anzupassen und sich als aktive Mitglieder ihrer neuen Gesellschaft zu entfalten.

Weiterführende Information
zu dieser Studie:



Ein **Literaturverzeichnis**
ist über folgenden QR-Code
abrufbar:



► fhgr.ch/zwf

Prof. Dr. Andreas Nicklisch

Dozent, Zentrum für wirtschaftspolitische
Forschung

T +41 81 286 37 36

andreas.nicklisch@fhgr.ch

Vom Saumpfad zur Supply Chain

fhgr.ch/magazin/september2026

Im frühen 18. Jahrhundert verdiente der Churer Kaufmann Thomas Massner ein Vermögen damit, Waren über Bündner Pässe zu transportieren – und nebenbei zu schmuggeln und zu spionieren. Seine Geschichte zeigt, was Graubünden seit Jahrhunderten prägt: Wer alpine Lieferketten beherrscht, sitzt am Hebel. Daran hat sich bis heute erstaunlich wenig geändert. Nur die Werkzeuge sind jetzt andere.

Text: **Dominic Käslin** / Bilder: **Rätisches Museum Chur**

Thomas Massner war eigentlich Spediteur. Er transportierte Güter aus Norditalien über Bündner Pässe nach Süddeutschland: Mailänder Seide, venezianisches Glas und Salz. Ein Geschäft, das auf den ersten Blick unspektakulär wirkt. Doch Anfang des 18. Jahrhunderts, mitten im Spanischen Erbfolgekrieg, machte ihn genau dieses Geschäft reich – weil Graubünden lag, wo es lag: strategisch zwischen den Machtblöcken Europas. Diese wirtschaftliche Rolle war jedoch nur der Anfang. Wie ein Blog-Beitrag des Schweizerischen Nationalmuseums schildert, entwickelte sich der unscheinbare Spediteur zum Doppelagenten und Schmuggelkönig. So ging er in die Bündner Geschichte ein. Was bei Massner wie eine aussergewöhnliche Karriere wirkt, war in Wahrheit Teil eines Systems. Denn was sich in seinem Geschäft spiegelt, ist das dichte Netz von Wegen und Beziehungen, das Graubünden damals durchzog.

Jede Talschaft ein Glied

Schon im Mittelalter hatte sich im Kanton Graubünden ein eigenes Transportsystem entwickelt: die sogenannten «Porten» (Transportgenossenschaften). Gemeinden wie Schams, Rheinwald oder Misox besaßen das alleinige Recht, Waren über ihren Passabschnitt zu befördern. Jede Talschaft war ein Glied, jedes Glied war unverzichtbar. Die Übergabe der Ware von einer Porte zur nächsten folgte festen Regeln – ein gestaffeltes System, das Haftung, Tempo und Qualität sicherstellte. So entstand ein Netzwerk, das Nordeuropa mit den italienischen Handelsstädten verband – ganz ohne Algorithmen, aber mit erstaunlicher Zuverlässigkeit, trotz der geografischen Herausforderungen, die in



Auf den Bündner Säumerwegen verbanden Pferde die Handelsräume Europas mit den Alpen: Saumrosse im Prättigau, 1907–1930.

Namen wie «Via Mala» («schlechter Weg») verwirrt worden sind.

Pfeffer, Seide und das Echo des Orients

Was über die Bündner Pässe floss, war weit mehr als ein regionaler Warenverkehr. Über Venedig und Genua gelangten Güter nach Graubünden, die ihren Ursprung im arabischen Raum und in Asien hatten: Pfeffer, Zimt, Safran und Muskat waren Gewürze, die in den Küchen des europäischen Adels unverzichtbar wurden. Dasselbe galt für feine Seidenstoffe, deren Webtechniken über persische und arabische Zwischenhändler nach Italien gelangt waren.

Selbst der Bischof von Chur blieb von diesen Verbindungen nicht unberührt: Sein Bistum kontrollierte strategische Passübergänge und war damit direkt in ein Handelsnetz eingebunden, das bis an die Gestade des Mittelmeers

und darüber hinaus reichte. Diplomatische Kontakte, Zolleinnahmen, Transitrechte – die weltliche Macht des Bischofs hing wesentlich davon ab, dass die Warenströme über seine Pässe nicht versiegten. Was in Kairo oder Damaskus auf Karawanen geladen wurde, konnte wenige Monate später durch die Viamala-Schlucht befördert werden.

Vielfalt als Nebenprodukt

Über den Julier- und den Septimerpass – beide schon von den Römern genutzt, wovon noch heute Radspuren im Fels zeugen – kamen aber nicht nur Waren. Es kamen Sprachen, Rezepte, Bräuche. Die romanischen Idiome, die sich in den Bündner Tälern bis heute halten, tragen Spuren des Lateins, das mit den römischen Legionen über die Pässe kam. Das Italienische im Misox und im Puschlav zeugt von der jahrhundert-



Einst Teil eines dichten alpinen Handelsnetzes zwischen Nord und Süd:
Passstrasse und Hospiz auf dem Julierpass, 1906.

langen engen Verflechtung mit der Lombardei. Und das Deutsche drang mit alemanischen Siedlern und Handelsleuten aus dem Norden in den Kanton vor. Drei Amtssprachen, dutzende Dialekte: Sie sind das Echo eines Jahrhunderts währenden Gütertauschs. Wer Handel treibt, tauscht immer auch Kultur.

1888 erfolgte ein weiterer Umbruch: Der niederländische Unternehmer Willem Jan Holsboer, eigentlich wegen seiner Gesundheit nach Davos gezogen, trieb den Bau der Schmalspurbahn Landquart – Davos voran und schuf damit den Anfang der Rhätischen Bahn. Was Säumer in Tagen über Pässe schleppten, bewegte die Bahn nun in Stunden. Holsboers Vision ging weit über Davos hinaus: In den folgenden Jahrzehnten wuchs das Bahnnetz. Die Albula-Linie überwand mit kühnen Viadukten und Kehrtunnels die Alpen und wurde 2008 zusammen mit der Bernina-Strecke zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt. Das Prinzip aber blieb seit den Tagen der Säumer dasselbe: Graubünden fungierte als Korridor zwischen Nord und Süd. Von den Porten über Massners Expeditionen bis zur Eisenbahn – jede Epoche fand ihre eigene Antwort auf dieselbe Frage: Wie bringt man Güter sicher und schnell über die Alpen?

Digitales Logistiknetzwerk

Wer glaubt, alpine Logistik sei ein Relikt, der irrt. Beispielsweise ist die Lage in Domat/Ems für die Supply Chain des Bündner Spezialchemiekonzerns EMS-Chemie zentral, um globale Lieferketten für Hochleistungspolymere zu betreiben. Ebenso für den Hightech-Kon-

zern Hamilton in Bonaduz und Domat/Ems: Dieser beliefert von dort aus Spitäler weltweit mit medizintechnischen Geräten. Und der Konzern Würth versorgt von Chur und Landquart aus Handelsunternehmen auf der ganzen Welt mit Waren – just in time, aus Graubünden. Verändert haben sich die Werkzeuge: Statt Ortskenntnis braucht es heute Datenanalyse, Prozesssteuerung und digitale Vernetzung.

Am Zentrum für Betriebswirtschaftslehre wird dieser Wandel akademisch begleitet und vorangetrieben. Das Bachelorstudium Digital Supply Chain Management bildet zukünftige Fach- und Führungskräfte aus, die genau diese Verbindung schaffen – Tradition und Technologie, Alpenkompetenz und Algorithmus. Was einst Thomas Massner nutzte – Wege, Wissen und ein Gespür für Verbindungen –, wird heute neu gedacht. Manche Standortvorteile verschwinden eben nicht. Sie werden weiterentwickelt.

Ein **Literaturverzeichnis** ist über folgenden QR-Code abrufbar:



► fhgr.ch/zbw

Prof. Dominic Käslin

Studienleiter, Zentrum für Betriebswirtschaftslehre
T + 41 81 286 37 52
dominic.kaeslin@fhgr.ch

Regional vernetzt

Dank der Möglichkeit des dualen Studiums ist das Zentrum für Betriebswirtschaftslehre besonders eng mit der regionalen Wirtschaft verbunden. Und die Bündner Tradition der Vielfalt im Sinne eines Kulturtauschs wird im Digital-Supply-Chain-Management-Studium weitergelebt – nicht zuletzt dank der Studierenden mit ihren vielfältigen Hintergründen:

- 13 Kantone sowie Deutschland und Österreich als Wohnsitz
- 18 verschiedene Vorbildungen – von der Berufsmaturität bis zum Masterstudium
- 19 Staatsbürgerschaften
- 24 unterschiedliche Berufsfelder – von einer kaufmännischen Lehre über die Polymechanik und Biologie bis zur Informationstechnik, dem Handel und der Hotellerie
- 30 Jahre Altersunterschied zwischen jüngstem und ältestem Studierenden

► fhgr.ch/supplychain

«Da la senda da sauma al Supply Chain» (Artitgel en Rumantsch):



«Dalla mulattiera alla catena di approvvigionamento» (Testo in italiano):



Eine Verbindung zwischen Hochschule und Unternehmen

fhgr.ch/magazin/september2026

Die Innovators Challenge der FH Graubünden bringt mutige Köpfe zusammen: Studierende aller Bachelor- und Masterstudiengänge, Unternehmen und FHGR-Coaches arbeiten ein Semester lang gemeinsam daran, innovative Ideen zu erfolgreichen marktfähigen Lösungen zu entwickeln. Cristian Ritacco ist Innovation and Project Manager beim Industrieunternehmen SFS. Als Wirtschaftspartner war SFS bereits einige Male Teil der Innovators Challenge. Herr Ritacco spricht über seine Erfahrungen.

Interview: Kerstin Klein / Bilder: FH Graubünden, zVg



Herr Ritacco, warum hat SFS sich dazu entschieden, Teil der Innovators Challenge zu sein?

Wir schätzen die Zusammenarbeit mit der FH Graubünden, weil sie uns die Möglichkeit gibt, gemeinsam mit den Studierenden und Coaches neue Perspektiven für konkrete Fragestellungen zu gewinnen. Solche Projekte bringen frische Ideen, einen offenen Blick und oft auch einen starken Innovationsspirit mit sich.

Wie nehmen Sie die Zusammenarbeit wahr?

Offen, engagiert und sehr bereichernd. Der Austausch mit Studierenden und Coaches liefert neue Denkanstösse und eröffnet oftmals Perspektiven, die im Alltag nicht sofort sichtbar sind.

Gibt es ein Projekt, das Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Es gibt nicht das eine Projekt, das besonders heraussticht, weil jedes Projekt auf seine Art einen speziellen Mehrwert generiert hat. Dieser Mehrwert zeigte sich sowohl in der

Zusammenarbeit mit den Beteiligten als auch in den konkreten Ergebnissen. Gerade im Innovationsmanagement ist es für mich wichtig, dass man aus jedem Schritt etwas mitnimmt. Auch Fehler und Umwege haben ihren Wert, weil sie neue Erkenntnisse liefern und uns helfen, Lösungen weiterzuentwickeln – ganz im Sinne des Design-Thinking-Ansatzes.

Sie haben unterschiedlichste Problemstellungen mit zur Innovators Challenge gebracht – vom Social Engineering

«Die Innovators Challenge unterscheidet sich komplett von allem anderen, was wir bisher an der FH Graubünden gemacht haben: In diesem Modul arbeiten wir nicht für eine Note, sondern an echten Problemen mit echten Partnern. Was uns besonders überrascht hat: Wie viel wir durch die Zusammenarbeit mit Studierenden aus anderen Studiengängen lernen können, weil jede Person komplett anders an ein Thema herangeht. Wir hätten nicht gedacht, dass ein Modul uns so sehr motivieren kann.»

Mauro Caluori, Bachelorstudent Betriebsökonomie; Vittoria Candeloro,

Bachelorstudentin Betriebsökonomie; Carl-Georg Gutzeit, Bachelorstudent Digital

Business Management; David Meister, Bachelorstudent Mobile Robotics

zur datenbasierten Vertriebsoptimierung. Im letzten Semester handelte es sich um die Integration von AR/VR zur Erleichterung des Verkaufsprozesses. Wovon haben Sie am meisten profitiert?

Im Rahmen der Innovators Challenge haben wir verschiedene Themen und Fragestellungen bearbeitet, insbesondere rund um Innovation, neue Lösungsansätze und mögliche Weiterentwicklungen. Meistens haben wir dabei versucht, kundenbezogene Problemstellungen mit den Studierenden und Coaches zu besprechen und zu lösen. Beson-

ders wertvoll ist bei solchen Gesprächen, dass komplexe Themen aus einem anderen Blickwinkel betrachtet werden.

Was ist mit früheren Innovators-Challenge-Projekten passiert?

Frühere Projekte haben bei uns vor allem als wichtige Impulsgeber gewirkt. Nicht jede Idee wird direkt umgesetzt, aber viele Ansätze fließen in interne Diskussionen und weitere Überlegungen ein.

Was macht die Innovators Challenge aus Ihrer Sicht besonders?

Das Besondere an der Innovators Challenge ist für mich die Verbindung von Hochschule und Unternehmen in einem praxisnahen Format. Die Kombination aus wissenschaftlichem Denken, Kreativität und unternehmerischer Perspektive macht das Format sehr wertvoll.



«Die Innovators Challenge ist eine tolle Initiative, um die Wirtschaft und die Hochschule enger miteinander zu vernetzen. Besonders geschätzt habe ich die offene Kommunikation und die proaktive Zusammenarbeit zwischen Studierenden, Unternehmen und Coaches – sie bilden ein gemeinsames Team. Unternehmen bekommen neue Denkanstösse und Weiterentwicklungen ihrer Innovationsideen, während Studierende durch die Interdisziplinarität Wissen aus Bereichen ausserhalb ihres Studiengangs mitnehmen. Es freut mich, als Jurymitglied Teil dieses Projekts zu sein!»

Hugo Keune, Vorsitzender der Geschäftsleitung des Kantonsspitals Graubünden und Jurymitglied bei der Innovators Challenge

Acht Challenges – acht reale Innovationsvorhaben

Die Studierenden arbeiteten während zwei Semestern an anspruchsvollen Innovationsfragen aus der Wirtschaft:

- Hilcona: Alternative Trade Channels für Frischeprodukte
- Landqart: Nachhaltigkeit als Wettbewerbsvorteil
- Thinking Services: AI-first beim Unternehmensaufbau
- Frars Berther: Zukunftssicherung eines lokalen Betriebes
- Synbone: Vom eCommerce zur Community-Plattform
- ERBO Spraytec: Automatisierung der Reinigung von Industrieanlagen
- SFS: AR/VR im Verkaufsprozess für Logistiksysteme
- Eagleshot: Dashboard für Umweltmonitoring

Der Publikumspreis 2026 ging an ERBO Spraytec und das Projekt «Automatisierung der Reinigung von Industrieanlagen». Das Team beschäftigte sich mit der Frage: Was tun, wenn Produktionsinfrastruktur rund um die Uhr laufen sollte, aber regelmässig für



Das Gewinnerteam des Publikumspreises 2026: ERBO Spraytec mit dem Projekt «Automatisierung der Reinigung von Industrieanlagen» gemeinsam mit Martina Müller-Kamp, Mitglied der Geschäftsleitung und Leiterin Geschäftseinheit Marktleistungen der Graubündner Kantonalbank (rechts).

mehrere Stunden zu Reinigungszwecken stillgelegt werden muss? Nach einer Vor-Ort-Inspektion entwickelte das Team eine Bandbreite an Lösungsansätzen – von innovativen Beschichtungen bis hin zu einem wurmartigen Reinigungsroboter. Die Vielfalt der Ideen wurde dabei zum eigentlichen Knackpunkt: Die Ansätze waren so innovativ, dass ein direkter Kosten-Nutzen-Vergleich kaum

möglich schien. Die Lösung? Ein detaillierter Entscheidungsbaum, erarbeitet in Zusammenarbeit mit ERBO Spraytec. Damit verfügt das Unternehmen nun nicht nur über eine Antwort für einen spezifischen Produktionsturm, sondern über eine flexible Methodik, um künftig jede Lösung individuell auf ihre Effektivität und Effizienz hin zu bewerten.

«Die Innovators Challenge war für uns so praxisnah wie noch nie – wir konnten von Anfang an echte Verantwortung übernehmen und unser Projekt eigenständig vorantreiben. Im Vergleich zu anderen Modulen der FH Graubünden war die Innovators Challenge deutlich interaktiver, was nicht nur das Lernen vertieft hat, sondern auch wirklich Spass gemacht hat.»

Lorena Cacija, Bachelorstudentin Betriebsökonomie; Conrad Morten, Bachelorstudent

Digital Business Management; Vesna Müller, Masterstudentin Sustainable Business Development;

Julia Schneider, Bachelorstudentin Betriebsökonomie



«Was die Innovators Challenge für mich besonders wertvoll macht, ist die echte Interdisziplinarität. Diese besteht nicht nur innerhalb der Studierendenteams, sondern kommt auch in der Zusammenarbeit mit den Wirtschaftspartnern zum Tragen. Mein Team arbeitete zum Beispiel mit einem international agierenden Unternehmen zusammen – dabei kam es zum Austausch mit Verantwortlichen aus verschiedenen Abteilungen. Das war herausfordernd, aber genau dadurch sind Lösungen mit realer Relevanz entstanden, was die Motivation der Studierenden enorm gestärkt hat.»

Sabrina Lindau, Wissenschaftliche Projektleiterin

an der FH Graubünden und Coach bei der Innovators Challenge

► fhgr.ch/innovators-challenge

Kerstin Klein

Wissenschaftliche Projektleiterin,
Schweizerisches Institut für Entrepreneurship
T +41 81 286 36 87
kerstin.klein@fhgr.ch

Unsere Leseempfehlungen für Sie

Werfen Sie einen Blick auf die persönlichen Buchtipps unseres Bibliotheksteams! Hier finden Sie spannende und unterhaltsame Lektüre aus unserem Bestand:

Physische Titel

- Fatfouta, R., & GABAL-Verlag GmbH. (2025). Das Diversity-Toolbook : 33 praxiserprobte Werkzeuge für gelebte Vielfalt am Arbeitsplatz.
- Skiba, I., & Züger, R. (2017). Basics Barrierefrei Planen.
- Trompenaars, F., & Hampden-Turner, C. (2015). Riding the waves of culture : Understanding Diversity in Global Business.

E-Books

- Damian, D., Blincoe, K., Ford, Denae., Serebrenik, A., & Masood, Z. (Eds.). (2024) Equity, Diversity, and Inclusion in Software Engineering : Best Practices and Insights.
- Karmasin, M., Rath, M., & Thomass, B. (2013). Normativität in der Kommunikationswissenschaft.

- Thewes, M. (2024). Interculturing: Kulturelle Vielfalt als wettbewerbsentscheidende Unternehmensressource.

Artikel aus Datenbanken oder Fachzeitschriften

- Beebejaun, Y. (2017). Gender, urban space, and the right to everyday life. Journal of Urban Affairs, 39(3), 323–334.
- Morgan, J., Marsh, H. & Clark, C. The (In)visibilisation of Gypsies, Roma, and Travellers in higher education equality, diversity, and inclusion (EDI) initiatives in England and Wales. High Educ 89, 1551–1567 (2025).
- Sidler, P., Baysu, G., Kassis, W. et al. Minority and Majority Adolescents' Attitudes toward Mutual Acculturation and its Association with Psychological Adjustment. J Youth Adolescence 51, 1511–1535 (2022).



Die Bibliothek an der Commercialstrasse ist einer von zwei FHGR-Bibliothekstandorten.

Die Ausleihe unserer Medien ist auch für Externe kostenlos. Sie können über eine Abfragestation vor Ort auf unsere elektronischen Ressourcen zugreifen.

Wir beraten Sie gerne, Ihr Bibliotheksteam

► bibliothek@fhgr.ch
► fhgr.ch/bibliothek

Weitere Details sind über folgenden QR-Code abrufbar:



Neustart für FHGR Alumni



Alumni

Ich habe viele Freundinnen und Freunde, bin mit meinen Kolleginnen und Kollegen gut vernetzt und kenne in meinem beruflichen Umfeld zahlreiche Menschen. Weshalb sollte ich also das eigene Netzwerk noch weiter ausbauen? Ganz einfach: Weil neue Kontakte neue Perspektiven eröffnen.

An Alumni-Treffen kommen Menschen unterschiedlicher Generationen aus verschiedenen Branchen mit breit gefächerten Studienabschlüssen zusammen. Wer solche Begegnungen nutzt, kann viel mitnehmen: frische Ideen, neue Blickwinkel, wertvolle Impulse und manchmal auch ganz konkrete Unterstützung. Und wer weiss – vielleicht entsteht aus einem Gespräch sogar eine neue Zusammenarbeit oder ein Geschäft, weil aus dem Kontakt ein neuer Kunde oder eine neue Kundin wird.

Das Alumni-Netzwerk der FH Graubünden wurde 2005 gegründet und war das erste fachübergreifende Alumni-Netzwerk in der Schweizer Fachhochschullandschaft. Seither ist der Verein – dessen Vorstand ehrenamtlich arbeitet – stark gewachsen, was zur Folge hatte, dass sowohl die Mitgliederzahlen als auch der Aufwand zugenommen haben. Des-

halb haben Vorstand und Hochschulleitung entschieden, FHGR Alumni neu aufzustellen. An der letzten Generalversammlung haben die Premium-Mitglieder die Auflösung des Vereins und die Integration von FHGR Alumni in die Hochschule beschlossen. Für die Alumni ändert sich dadurch nichts – im Gegenteil: Die Verbindung zur FH Graubünden soll künftig noch enger werden. Ein besonderes Augen-

merk liegt dabei auf dem Austausch zwischen Studierenden und Alumni. So erhalten Studierende frühzeitig Einblicke in die Praxis, knüpfen wertvolle Kontakte und können sich ihr eigenes Netzwerk aufbauen. Denn ein Netzwerk kann schon mit einer einzigen Begegnung entstehen. ► fhgr.ch/alumni



Vernetzt stark – stark vernetzt: Das Alumni-Netzwerk der FH Graubünden schafft wertvolle Verbindungen.



we grow together

Fördere Innovation.

Join us!



Starte deine Karriere bei SFS und entdecke den idealen Raum für deine berufliche Entwicklung im weltweit führenden Unternehmen für applikationskritische Präzisionskomponenten. Bei uns erlebst du eine wertschätzende Du-Kultur, sechs Wochen Ferien und anspruchsvolle Arbeitsinhalte mit viel Eigenverantwortung und Freiraum.

Vielfalt ohne Stimme

fhgr.ch/magazin/september2026

Etwas mehr als ein Viertel der erwachsenen Wohnbevölkerung in der Schweiz besitzt keinen Schweizer Pass – und damit kein Stimmrecht auf Bundesebene. Betroffen sind etwa 2,5 Millionen Menschen. Das Forschungsprojekt «PROMO Citoyen» untersucht, wie Gemeinden die politische Teilhabe dieser vielfältigen Bevölkerungsgruppe stärken können – auch jenseits der Stimmrechtsfrage.

Text: **Tatjana Schädler, Dario Wellinger** / Bild: **Gemeindeverwaltung La Punt Chamues-ch**

Die Schweiz ist stolz auf ihre direkte Demokratie. Kein anderes Land der Welt bietet seinen Bürgerinnen und Bürgern vergleichbare Mitbestimmungsrechte. Doch ausgerechnet dieses Vorzeigemodell hat eine begrenzte Reichweite: Jede vierte erwachsene Person, die dauerhaft in der Schweiz lebt, arbeitet und Steuern zahlt, darf nicht mitentscheiden. Die Politikwissenschaft spricht vom «Exklusionsparadoxon» der direkten Demokratie – weitreichende Mitbestimmung für die einen, fehlende politische Teilhabe für die anderen.

Die Zahlen sind eindrücklich: In Gemeinden wie Spreitenbach (AG) oder Kreuzlingen (TG) hat über die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung keinen Schweizer Pass. In Buchs (SG) sind es gut 40 Prozent. Eine knappe Mehrheit oder gar eine Minderheit trifft dort also die politischen Entscheide. Demokratische Teilhabe war in der Schweiz schon immer ein Recht, das allerdings teilweise erst erkämpft werden musste. Das bekannteste Beispiel sind die Frauen, die ihr Stimm- und Wahlrecht auf Bundesebene erst 1971 erhielten.

Eine Frage mit unterschiedlicher Resonanz

Bereits heute ermöglichen einige Schweizer Gemeinden und Kantone auch Ausländerinnen und Ausländern eine politische Mitsprache. Die Regelungen unterscheiden sich je nach Kanton: Fünf Westschweizer Kantone – Neuenburg, Jura, Waadt, Freiburg und Genf – kennen das Ausländerstimmrecht auf Gemeindeebene. Neuenburg gewährt es bereits seit 1849. In der Deutschschweiz beschränkt sich das Recht auf ein-

zelne Gemeinden in den Kantonen Appenzel Ausserrhoden und Graubünden, wo die Kantonsverfassung den Gemeinden die Entscheidung überlässt. Auch Basel-Stadt kennt diese Möglichkeit, doch hat bisher keine Gemeinde davon Gebrauch gemacht. In Graubünden haben über 30 Gemeinden das Ausländerstimmrecht eingeführt – darunter Arosa, wo Gemeindepräsidentin Yvonne Altmann berichtet, das Stimmrecht führe «zu einer stärkeren Integration», weil sich Ausländerinnen und Ausländer ernst genommen fühlen. Doch die Abstimmung in St. Moritz im Jahr 2021, bei der das Stimmrecht deutlich verworfen wurde, zeigt: Der politische Widerstand in der Deutschschweiz bleibt gross.

Und selbst dort, wo das Recht existiert, wird es kaum genutzt. In Neuenburg liegt die Stimmbeteiligung der ausländischen Bevölkerung bei rund 16 Prozent, in Genf bei etwa 23 Prozent. Das ist jeweils deutlich unter den Werten der Schweizer Stimmberechtigten. Dies hat auch mit der fehlenden politischen Sozialisierung zu tun: Fehlende Information, Sprachbarrieren und mangelndes Wissen über das komplexe Schweizer System verstärken die Zurückhaltung. In der Bündner Gemeinde La Punt-Chamues-ch etwa nutzen laut Gemeindeschreiber Urs Niederberger nur vier bis sechs von rund 40 berechtigten ausländischen Personen ihr Stimmrecht. Es ergibt sich eine Wechselwirkung: Wer nicht wählen darf, informiert sich weniger über Politik – und wer sich weniger informiert, wählt auch dann nicht, wenn er dürfte. Genau hier setzt das Anfang 2026 gestartete Forschungsprojekt «PROMO Citoyen» an. Das Gemeinschaftsvorhaben der FH Graubünden

(Zentrum für Verwaltungsmanagement), der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (Institut für Integration und gesellschaftliche Teilhabe) und der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft wird unter anderem vom Staatssekretariat für Migration und der Stiftung Mercator finanziert. Das Projekt reiht sich in die Forschungsreihe des Zentrums für Verwaltungsmanagement ein, das mit «Plus 65», «PROMO 35» und «PROMO Femina» bereits die politische Partizipation von Seniorinnen und Senioren, jungen Erwachsenen sowie Frauen in den Gemeinden untersucht hat. Nun steht die Teilhabe der ausländischen Wohnbevölkerung im Zentrum. In einem eigenen Modul des Projekts werden zudem die Zweiteheimischen betrachtet – eine Gruppe, die ebenfalls dauerhaft in einer Gemeinde präsent ist, dort Steuern zahlt, aber politisch kaum eingebunden wird.

Vielfalt nicht nur gelebt, sondern auch politisch gehört

Das Ziel des Projekts «PROMO Citoyen» geht bewusst über die polarisierende Stimmrechtsdebatte hinaus. Ziel ist es, basierend auf einer umfassenden Bedürfnisanalyse ein konkretes Instrumentarium für die Gemeinden zu entwickeln. Entstehen sollen praktisch umsetzbare Guidelines, die vor Ort die Mitsprache und Mitgestaltung der gesamten Migrationsgesellschaft verbessern. Dadurch soll nicht nur die politische Teilhabe gestärkt, sondern auch die Akzeptanz politischer Entscheide erhöht und die Integration verbessert werden. Denkbar sind Integrationskommissionen, digitale Dialogplattformen, verein-



Politische Teilhabe: Eine der Bündner Gemeinden, die Ausländerinnen und Ausländern die politische Mitsprache auf Gemeindeebene ermöglicht ist La Punt Chamuesch.

fachte Kommunikation in mehreren Sprachen, Informationsveranstaltungen oder die Einladung von Nicht-Stimmberechtigten als Gäste an die Gemeindeversammlung. Welche dieser Möglichkeiten in der Praxis tatsächlich funktionieren, wurde bisher kaum systematisch untersucht. In einem ersten Schritt werden deshalb Interviews mit Fachpersonen, Gemeindevertreterinnen und -vertretern sowie Nicht-Stimmberechtigten geführt. Darauf aufbauend folgt eine breit angelegte quantitative Befragung der ausländischen Wohnbevölkerung. Aus den Erkenntnissen sollen Handlungsempfehlungen abgeleitet werden. Die bisherige Forschung deutet darauf hin, dass sich der Aufwand lohnt. Studien von Hainmueller, Hangartner und Pietrantuono (2015) zeigen, dass die Einbürgerung die langfristige politische Integration von Zugewanderten fördert. Eine Studie von Kayran und Nadler (2022) belegt zudem, dass die Einführung des Ausländerstimmrechts die Stimmbeteiligung von Bürgerin-

nen und Bürgern mit Migrationshintergrund erhöht. Politische Teilhabe gibt der lokalen Demokratie neuen Anstoss. Dieser Befund lässt angesichts des vielerorts beklagten Kandidierendenmangels für kommunale Milizämter aufhorchen.

Die Bevölkerung der Schweizer Gemeinden ist heute vielfältig zusammengesetzt. Doch die politische Mitsprache bildet diese Realität nicht ab. «PROMO Citoyen» will dazu beitragen, dass Vielfalt nicht nur gelebt, sondern auch politisch gehört wird. Konkrete, zu entwickelnde Massnahmen sollen den Gemeinden Ideen zur Einbindung aufzeigen. Statt weiter über die Temperatur des Wassers zu debattieren, baut «PROMO Citoyen» Brücken, über die man trockenen Fusses ans andere Ufer gelangt.

Ein **Literaturverzeichnis** ist über folgenden QR-Code abrufbar:



► fhgr.ch/promocitoyen
 ► fhgr.ch/zvm

Tatjana Schädler

Wissenschaftliche Projektleiterin,
 Zentrum für Verwaltungsmanagement
 T +41 81 286 39 88
tatjana.schaedler@fhgr.ch

Dario Wellinger

Dozent, Zentrum für Verwaltungsmanagement
 T +41 81 286 39 36
dario.wellinger@fhgr.ch

Vier Länder, vier Studierende, vier Geschichten

fhgr.ch/magazin/september2026



Amirhossein Heiranian aus Iran

Amir befindet sich im letzten Jahr des englischsprachigen Bachelorstudiums Tourismus.

For Amir, studying in Switzerland is about far more than earning a degree. Coming from Iran, he sees education as a pathway to opportunities and independence that would have been difficult to achieve at home. He chose UAS Grisons because he was searching for «a place that offered

high-quality, practical education in an environment that is stable and secure». Adjusting to life in Switzerland also meant adapting to a very different social culture. Amir was fascinated by the contrast in human interaction. Reflecting on his experiences in Iran, he explains that «human interaction is how we gain energy». In Switzerland, by comparison, he noticed «a much higher need for personal space and boundaries». What has affected him most deeply, however, is the intellectual freedom he has found in Switzerland. «The biggest difference is the absolute freedom of thought and expression», he says. In Iran, he explains, education is heavily monitored and expressing the wrong opinion can be

dangerous. «Here, critical thinking is actually required and rewarded».

Amir's studies have unfolded against the backdrop of ongoing turmoil at home. While living in Switzerland, he has witnessed two wars in Iran, violent crackdowns and internet shutdowns, making communication with his family extremely difficult. These experiences, he says, have given him «a very high threshold for stress and crisis». He admits that everyday frustrations in peaceful surroundings can sometimes feel difficult to relate to. When classmates panic over deadlines or group projects, he has learned to «simply observe rather than judge», accepting that «their reality is different from mine».



Mary Judith Verdejo aus den Philippinen

Mary Judith absolviert derzeit das Masterstudium Business Administration mit der Vertiefung Tourism and Change. Dieses englischsprachige Studium ist das internationalste Studienprogramm der FH Graubünden.

This English-taught degree is UAS Grisons's most international study programme with

classmates from ten countries. Mary Judith finds working in such an international group enriching. «The same topic can be understood in many different ways», she explains, making learning more holistic and engaging. At the same time, she acknowledges that diversity also brings challenges. Differences in communication styles, time management, leadership, and expectations around teamwork can initially lead to misunderstandings. «At first, things got confusing», she admits. Over time, however, she learned to adapt by asking questions, listening more carefully, and resisting the assumption that her own approach is the only valid

one. «Communication is key», she says, adding that collaboration becomes easier once people take the time to understand one another. Coming from the Philippines, where education is often lecture- and exam-based, she has experienced a more discussion-driven and practice-oriented system in Switzerland. Through group work, presentations, and open exchange, she has become more active and confident in expressing her ideas. She sees this inclusive learning environment as one that encourages students to think critically, explore different perspectives, and prepare more effectively for real-world challenges.

Unter folgendem QR-Code sind die Texte auf Deutsch abrufbar:



Unterschiedliche Sprachen, Kulturen und Bildungswege treffen an der FH Graubünden aufeinander und machen den Hochschulalltag vielfältiger. Vier Studierende aus vier verschiedenen Ländern erzählen, wie sie ihren Weg an die FH Graubünden gefunden haben, welche kulturellen und akademischen Unterschiede sie erleben und welche Herausforderungen und Erfahrungen ihr Studium in Graubünden prägen.

Text: **Anne-Marie Jäger-Stevenson** / Bilder: **zVg**



Sofia Olenych aus der Ukraine

Die 20-Jährige lebt seit vier Jahren in der Schweiz und besucht derzeit das «Brückenangebot für Geflüchtete» im Fachbereich Architektur. Im Rahmen dieses Integrationsjahrs nimmt sie an Modulen des Bachelorstudiums Architektur teil und besucht zusätzlich einen akademischen Deutschkurs. Begleitet wird sie dabei von einem Job Coach

sowie einer Betreuungsperson der FH Graubünden. In ihrem Studienalltag seien deutliche Unterschiede zwischen dem Bildungssystem der Schweiz und jenem der Ukraine zu spüren. An der FH Graubünden erlebe sie eine stark praxisorientierte Ausbildung. Im Gegensatz dazu seien die Universitäten in der Ukraine viel theoretischer ausgerichtet. Als besonders herausfordernd empfindet sie projektbasierte Aufgaben: «Man bekommt zwar eine grobe Vorstellung von der Aufgabe, muss jedoch selbst herausfinden, was genau erwartet wird.» In solchen Momenten sei der Austausch mit ande-

ren Studierenden entscheidend. So könne sie Unsicherheiten klären und gemeinsam mit ihren Mitstudierenden Lösungen entwickeln.

Generell legt sie grossen Wert auf Reflexion im Arbeitsprozess und hinterfragt regelmässig ihre eigene Arbeitsweise. Dabei ist sie überzeugt, dass unterschiedliche Denkweisen nicht per se besser oder schlechter sind, sondern vielmehr neue Perspektiven eröffnen können. «Wer lernt, Unterschiede nicht nur auszuhalten, sondern produktiv zu nutzen, gewinnt langfristig mehr als nur Fachwissen.»



Mark Hamann aus Deutschland

Mark studiert Medientechnik an der HAW Hamburg und verbrachte im Frühling ein Austauschsemester im Bachelorstudium Multimedia Production (MMP) in Chur. Neben den Studieninhalten habe ihn das multilinguale Mediensystem der Schweiz gereizt sowie die Möglichkeit, Zeit «umgeben von den ruhigen Bündner Alpen» zu verbringen. Überrascht

habe ihn an der FH Graubünden vor allem der Studienalltag: «Das MMP-Studium ist deutlich «verschulter» als an meiner Heimathochschule», erzählt er. Gleichzeitig schätze er die enge Gemeinschaft: «Man kennt sich. Sowohl die Studierenden untereinander als auch die Dozierenden und Studierenden pflegen einen persönlichen Austausch.» Auch fachlich erlebt der 23-Jährige Unterschiede zu seinem Studium in Hamburg. Während dort technische Themen dominieren, liege der Fokus in Chur stärker auf kreativen und wirtschaftlichen Aspekten. «Das war zunächst schwierig», sagt er, da Denk- und

Arbeitsweisen oft unterschiedlich seien. Im Umgang mit neuen Perspektiven versuche er deshalb offen zu bleiben: «Ich versuche zu verstehen, woher eine bestimmte Sichtweise kommt, bevor ich sie bewerte. Gerade in Projekten mit sehr unterschiedlichen fachlichen Hintergründen hilft es, die eigene Sichtweise kurz zurückzustellen und erst einmal zuzuhören.» Bewusst habe er für sein Austauschsemester einen Studiengang gewählt, der sich von seinem eigenen unterscheide – um neue Perspektiven zu gewinnen und den Umgang mit einer anderen Fachkultur zu trainieren.

► fhgr.ch/international

Anne-Marie Jäger-Stevenson

Projektleiterin International Relations Office
T +41 81 286 39 03
anne-marie.jaeger@fhgr.ch

Null Toleranz. Volle Wertschätzung.

fhgr.ch/magazin/september2026

Die Null-Toleranz-Kampagne setzt ein klares Zeichen: Respekt, Vielfalt und ein wertschätzendes Miteinander. Umgesetzt hat sie keine klassische Marketingagentur, sondern eine Gruppe von fünf Studierenden in Zusammenarbeit mit einer internen Projektgruppe unter der Leitung der Fachstelle Diversity. Im Interview sprechen die beteiligten Studierenden über Haltung, Prozesse und Herausforderungen.

Interview: **Jesica Castro Rodriguez** / Bilder: **FH Graubünden**

Für die Null-Toleranz-Kampagne habt ihr mehr als blosse Ideen geliefert. Ihr habt als «Kreativ-Agentur» agiert – von der Strategie bis zur Umsetzung über sämtliche Kanäle. Was war euer erster Gedanke, als ihr das Briefing für die Kampagne erhalten habt?

Alessio: Mich freut es sehr, dass die Hochschule dem Thema Toleranz eine Plattform bietet. Ich setze mich auch privat für solche Themen ein und finde es wichtig, dass möglichst viele öffentliche Institutionen Haltung zeigen.

Andri: Diversity begegnet uns jeden Tag – und trotzdem wird sie noch viel zu wenig thematisiert. Ich habe mich sehr darüber gefreut, bei einer solchen Kampagne mitzuwirken und viele Menschen damit erreichen zu können.

Laila: Ich finde es toll, dass die Hochschule diesem Thema solch eine Plattform bieten möchte. Gleichzeitig habe ich mich schon im Vorfeld auf die neue Herausforderung gefreut, weil ich erstmals in einem Agentur-Setting arbeiten konnte.

Was bedeutet «Nulltoleranz» für euch persönlich?

Alessio: Nulltoleranz eliminiert das Politische. Nulltoleranz gegenüber jeglicher Form von Diskriminierung funktioniert für alle gleich, egal, wo man sich politisch einordnet. Das macht es einfacher, mit skeptischen Menschen ins Gespräch zu kommen. Genau das macht den Ansatz so stark.

Andri: Für mich sind wir Menschen, aus der Distanz betrachtet, ein Team auf der Erde. Da

hat Diskriminierung keinen Platz. Wir müssen zusammenarbeiten, denn jeder Mensch bringt etwas Wertvolles mit, unabhängig davon, mit welchen Problemen, Herausforderungen oder Unterschieden er lebt. Einen Menschen deswegen auszugrenzen oder abzuwerten ist inakzeptabel.

Laila: Es bedeutet für mich ganz einfach «kein Platz für Ausgrenzung oder Diskriminierung». Wir begegnen allen Menschen mit Respekt und Toleranz. Genauso, wie wir es uns selbst wünschen.

Hat es während des Projekts einen Moment gegeben, in dem euch die Bedeutung des Themas besonders bewusst geworden ist?

Alessio: Ja, und zwar als wir gehört haben, dass selbst Beiträge zu Diversity an Hoch-



Rector Gian-Paolo Curcio mit den Studierenden der Projektgruppe: Alessio Rosano,

Laila Keller, Livio Fetz, Sarina Da Ros und Andri Kummer (v. l. n. r.).

schulen Hate-Kommentare auslösen. Da wurde mir bewusst, dass wir als Gesellschaft wirklich noch nicht weit gekommen sind.

Andri: Während des Projekts fiel mir noch stärker auf, wie oft diskriminierende Aussagen im Alltag fallen und wie oft bestimmte Gruppen – oft unbewusst – diskriminiert werden.

Laila: Besonders bei der Entwicklung der Plakataussagen gab es solche Momente. Alle dort aufgeführten Kommentare hatten wir teilweise selbst schon verwendet, und zwar völlig unbewusst. Und da fängt Diskriminierung schon an – im vermeintlich «Unschuldigen».

Was ist euer kreativer Kern, der sich durch alle Massnahmen hindurchgezogen hat?

Alessio: Stolz, versal und laut. Wir wollen gehört und gesehen werden.

Andri: Auffallen und zum Nachdenken anregen.

Laila: «In your face!» Alle werden angesprochen, ob sie es wollen oder nicht.

Wie schafft man es, eine klare Haltung zu kommunizieren, ohne belehrend zu wirken?

Andri: Nicht mit erhobenem Zeigefinger agieren, sondern die Dinge erklären und zum Überdenken anregen.

Laila: Es war für uns nicht ganz einfach, diesen extrem schmalen Grat zu gehen. Und trotzdem könnten unsere Formulierungen für gewisse Personen immer noch «belehrend» wirken. Es ging aber nie um «ihr», sondern um «wir»: Wir alle müssen auf unsere Worte achten.

Gab es auch Ideen, die ihr bewusst verworfen habt?

Alessio: Am Anfang wollten wir vor allem gutes Verhalten hervorheben und mit einer «Danke-Haltung» untermauern. Wir haben aber schnell gemerkt, dass dies viel zu brav gewesen wäre.

Laila: Wir haben bewusst Ideen verworfen, die zu «schwach» wirkten. Die Kampagne muss provozieren, damit sie die nötige Aufmerksamkeit bekommt.

Was war die grösste Herausforderung während des Projekts?

Alessio: Die Koordination mit anderen Aufgaben und Verpflichtungen. Das Projekt lief über lange Zeit und Fixpunkte konnten wir nur rollend planen.

Andri: Für mich war es ebenfalls die Koordination mit anderen Tasks. Aber auch der Zeitdruck während der Ideenfindung.



Welche Massnahme aus der Kampagne war für euch die stärkste?

Alessio: Ganz klar die grossen Plakate. Es ist spannend zu sehen, wie oft darüber gesprochen wurde oder Studierende Fotos davon machten.

Andri: Die Rückmeldungen von anderen Studierenden sind besonders schön gewesen, und die tatsächlich entstandenen Diskussionen haben uns gezeigt: Ziel erreicht!

Laila: Hier kann ich mich nur anschliessen. Wir haben Rückmeldungen erhalten, und das heisst: Die Plakate werden gesehen – genau das, was wir wollten.

Was habt ihr durch dieses Projekt gelernt, das ihr im «klassischen» Unterricht nicht hättet lernen können?

Alessio: Schulaufgaben sind oft vage formuliert, sodass man am Ende etwas erstellt und einreicht, das genügt und niemandem weh tut. Hier war es anders: Uns war klar, dass das Ergebnis tatsächlich öffentlich sichtbar sein wird. Das hat uns sehr motiviert. Wir haben deshalb mehrfach überprüft, ob die Motive funktionieren und wie sie verstanden werden können.

Andri: Da dieses Thema uns allen am Herzen liegt, wollten wir etwas Cooles auf die Beine stellen, das wirklich Wirkung zeigt. So haben wir unsere Ideen immer weiter verfeinert. Die grösste Erkenntnis für mich war: Wenn man sich stark für eine Aufgabe interessiert und engagiert, ist man eher bereit, die Extrameile zu gehen. So entsteht am Ende ein Ergebnis, auf das man stolz sein kann.

Laila: Dieses Projekt war definitiv mit mehr Ehrgeiz verbunden als manche Schulprojekte. Es war nicht etwas, das wir einfach für uns selbst oder für eine Note gemacht haben – es war für die FH Graubünden. Das

hat zwar den Druck erhöht, aber auch die Motivation gesteigert, etwas wirklich Cooles auf die Beine zu stellen.

Was war euer persönliches Highlight während der Umsetzung?

Alessio: Nach dem Pitch zu merken, dass unsere Ideen wirklich überzeugen konnten.

Andri: Das erste Mal die Sujets auf der grossen LED-Wand zu sehen.

Laila: Der Pitch selbst war bereits ein Highlight, weil ich so etwas noch nie gemacht hatte. Auch die Begeisterung des Rektors war besonders schön – und als wir zum ersten Mal die grosse LED-Wand gesehen haben. Das war enorm cool und hat uns auch stolz gemacht.

Wenn ihr das Projekt nochmals starten würdet, was würdet ihr anders machen?

Alessio: Die Ausspielung hätte aus unserer Sicht etwas klarer definiert werden können. Wir hatten das Gefühl, dass die Sichtbarkeit durchaus höher hätte sein dürfen. Zudem war die Umsetzung der zweiten Welle etwas anders geplant, was uns kurzfristig etwas frustriert hat.

Wenn ihr an die Kampagne zurückdenkt, mit welchem Satz würdet ihr diese Zeit beschreiben?

Alessio: Das Projekt war sehr erfüllend – ich durfte meine Freude an der Gestaltung im Rahmen eines sinnvollen Themas ausleben.

Andri: Ich konnte gemeinsam mit meinen Freunden etwas Sinnvolles schaffen, das auffällt.

Laila: Das Projekt stellte für mich eine ganz neue Herausforderung dar, die extrem lehrreich war – und das alles mit meinen Freunden umsetzen zu dürfen hat einfach Spass gemacht!

Details zur Null-Toleranz-Kampagne

Welche Botschaften stehen hinter der Kampagne? Und welche Angebote gibt es für Hochschulangehörige?

► fhgr.ch/nulltoleranz

Jesica Castro Rodriguez

Projektleiterin, Marketing und Kommunikation

T +41 81 286 37 72

jesica.castro@fhgr.ch

Alumni-Veranstaltungen

September

16.09.2026 **Führung Kinderspital Zürich**
mit anschliessendem Netzwerk-Apéro
Ort: Zürich

Oktober

29.10.2026 **Workshop: die Macht der Stimme**
mit Isabella Wieland und Martina Werro, RTR
Ort: Chur

Januar

14.01.2027 **Führung Galaxus**
mit anschliessendem Netzwerk-Apéro
Ort: Wohlen

Änderungen vorbehalten. Mehr Details unter: fhgr.ch/alumni

Veranstaltungen

Oktober

01.10.2026 **TechTalk mit Bestseller-Autorin und Digitalpionierin Anitra Egger**
Digital Business Management
Ort: Chur, FH Graubünden

20.10.2026 **Tourismuslebensraum – eine 360°-Perspektive**
19. Tourismus Trendforum
Ort: Chur, FH Graubünden

29.10.2026 **Informationsveranstaltung über alle Bachelor- und Masterangebote**
FHGR Infotag
Ort: Chur, FH Graubünden

31.10.2026 **Informationsveranstaltung über alle Bachelor- und Masterangeboten**
FHGR Infotag
Ort: Chur, FH Graubünden

November

05.11.2026 **Economic Good Governance and Business Integrity in a Comprehensive Security Framework**
Integrity Talk Series
Ort: online

12.11.2026 **Schülerinnen und Schüler der 5. bis 7. Klasse können in geschlechtsuntypische Berufe schnuppern**
Nationaler Zukunftstag
Ort: Chur, FH Graubünden

Dezember

03.12.2026 **Das Schweizer Eishockey – eine ökonomische Betrachtung**
Sportmanagement inside
Ort: Chur, FH Graubünden

Änderungen vorbehalten. Mehr Details unter: fhgr.ch/events

Impressum

Wissensplatz abonnieren:



Wissensplatz, das Magazin der FH Graubünden – Nummer 36, 2/2026 (September 2026) – Erscheint halbjährlich – Auflage: 4600 Exemplare – Redaktionsleitung: Seraina Zinsli – Redaktion: Luana Bundi, Ulrich Hauser-Ehninger, Yvonne Herzig Gainsford, Helena Jambor, Kerstin Klein, Ralph Kohler, Franz Xavier Kronthaler, Ivo Macek, Riccarda Ryffel, Tatjana Schädler, Thuc Lan Tran, Daniel A. Walser – Bild Titelseite: FH Graubünden – Verlag: FH Graubünden Verlag – Layout und Druck: communicaziun.ch, 7130 Ilanz – Anzeigenverkauf Schweiz: Somedia Promotion AG, Sommeraustasse 32, 7007 Chur, T 081 255 58 58, promotion@somedia.ch, Anzeigenverkauf Graubünden: Somedia Promotion AG, Chur, Sara Halter, T 081 255 58 09, sara.halter@somedia.ch, – Weitere Exemplare können kostenlos bei der FH Graubünden bezogen werden: fhgr.ch/magazin – Teile des redaktionellen Inhalts wurden mit Unterstützung Künstlicher Intelligenz erstellt. Die Beiträge wurden vor Veröffentlichung redaktionell geprüft und überarbeitet. Alle Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nicht reproduziert oder wiederverwendet werden. Verbreitung nur mit schriftlicher Genehmigung der FH Graubünden. Alle Rechte vorbehalten. – ISSN 1663-9596 (Print), ISSN 2571-6263 (Online)